



Julian Wangler



BLADE
RUNNER 2
Beyond Humanity



AKT III^c : Erfüllung



Copyright

Bei *Blade Runner 2* handelt es sich um ein nicht-kommerzielles Fan-Fiction-Projekt (s.g. non-commercial fan-fiction), welches in keiner Weise bestehendes Copyright oder andere Lizenzen verletzen möchte. *Blade Runner* unterliegt dem Copyright von Warner Bros.

Kein Diktator, kein Aggressor, und mag er noch so übermächtig sein, kann auf Dauer ein Volk unterdrücken. Nichts im Universum ist größer und ausdauernder als der Wunsch nach Freiheit. Diesem Wunsch kann niemand widerstehen, ebenso wenig ein Tyrann mit seiner Armee. Und wenn es auch tausend Jahre dauert...jedes geknechtete Volk wird frei sein. Ich habe den Tag gesehen. Ich habe die Sonnenaufgänge der Freiheit gesehen und das Lachen Jener, die ihre Fesseln von sich werfen werden, tanzend im Wind der neuen Zeit.

- JeQuan

Zu Beginn des 22. Jahrhunderts erzielte die *Tyrell Corporation* bei der Erschaffung künstlicher Lebensformen einen revolutionären Durchbruch: Die hoch entwickelten Roboter, die der Konzern bislang hervorgebracht hatte, wurden durch eine vollkommen neuartige Technologie abgelöst. Mit der Phase *Nexus-5* wurde erstmals ein dem Menschen ähnelndes Wesen geschaffen: der androide Replikant.



Nexus-1 (2048),
robotisch

Rund anderthalb Jahrzehnte nach der Herstellung des ersten Replikanten wurde bereits die Phase *Nexus-6* eingeläutet. Es entstanden biosynthetische Humanoide, die sich vom Menschen nicht mehr unmittelbar unter-

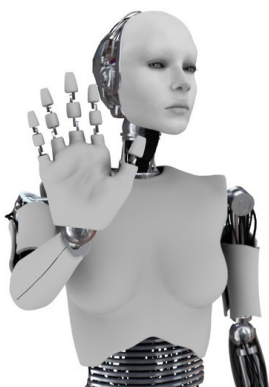
Nexus-2 (2060),
robotisch



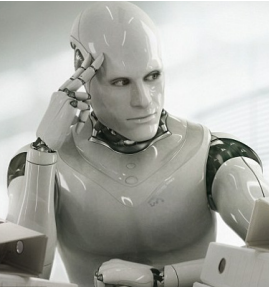
scheiden ließen. Diese künstlichen Menschen waren stärker, schneller, beweglicher und mindestens genauso intelligent wie die Genetikingenieure, die sie erschaffen hatten.

Dennoch besaßen Replikanten keinerlei Rechte. Sie wurden als Sklavenarbeiter bei der gefährlichen Erforschung und Kolonialisierung neuer Planeten sowie zum Bau von Raumbasen und als Kanonenfutter in Kriegen eingesetzt.

Bei der blutigen Meuterei einer *Nexus*-Kampftruppe in einer der entlegenen Kolonien kamen Hunderte Menschen ums Leben.



Nexus-3 (2073),
robotisch

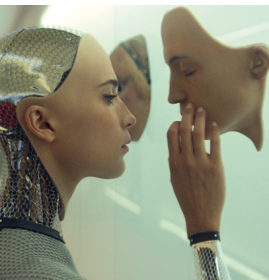


Nexus-4 (2087),
robotisch-
positronisch

Seitdem waren Replikanten auf der Erde verboten. Spezielle Polizeieinheiten – die sogenannten *Blade Runner* – erhielten den Befehl, dieses Verbot sicherzustellen. Ihre Aufgabe war es, jeden Replikanten, der auf der Erde entdeckt wurde, zu töten.



Blade Runner konnten außerhalb der gesetzlichen Grenzen operieren. Bei der Jagd auf Replikanten waren sie befugt, bis zum Äußersten zu gehen. Ein *Blade Runner*, der tötete, irrte niemals.



Nexus-5, Repli-
kant (2101),
android-
positronisch

Für den Vorgang, einen Replikanten zu eliminieren, wurde ein ganz neuer Begriff geprägt. Man

nannte es nicht Exekution. Man nannte es ‚aus dem Verkehr ziehen‘.



TYRELL CORPORATION



MORE HUMAN THAN HUMAN



*Nexus-6, Repli-
kant (2115),
synthogenetisch*



<<AUF EINER HERUNTERGEWIRTSCHAFTETEN UND
ZUM TODE VERURTEILTEN WELT, VOM MENSCHEN-
GESCHLECHT WIE VON SCHIMMEL ÜBERZOGEN,
WAR LEBEN GESCHAFFEN WORDEN. LEBEN, WIE
ES NOCH NIE DA GEWESEN WAR. LEBEN MIT
WILLE UND WUNSCH, LEBEN VON GROBER
UNSCHULD. DOCH DIE SCHÖPFUNG ENTSTAMMTE
ERSCHAFFERN, DIE ES AUCH NACH JAHR-
TAUSENDEN NICHT VOLLBRACHT HATTEN, VON
DER GURGEL DES JEWEILS ANDEREN ABZULASSEN
ODER DER SUCHT NACH REICHTUM, MACHT UND
GELTUNG ZU ENTSAGEN. IM GEGENTEIL: JE
MEHR DER SOGENANNTTE TECHNOLOGISCHE FORT-
SCHRITT DAVON GALOPPIERTE, DESTO VERANT-
WORTUNGSLOSER, UNEMPATHISCHER,
STUMPFSENSIBLER UND BARBARISCHER WURDEN
DIE KONSTRUKTEURE, HERRN DER SKLAVEN, AUF
IHRER STERBENDEN MUTTER ERDE. SIE WURDEN
ZU DEM, WAS SIE NICHT ANDERS VERDIENST
HATTEN: ZU FALSCHEN GÖTTERN. DER TAG, DA
SIE VOR IHRES EIGENEN VATERS FÜßEN KNIEN
SOLLTEN, WÜRDE KOMMEN, UNWIDERRUFlich.>>

JEQUANS BUCH DER SYMMETRIE, VERFASST UM 1615



23

Das Erwachen war wie ein Schock. Rachael kam strampelnd und um sich schlagend zu sich, während sich behandschuhte Finger auf ihren Mund und ihre Nase pressten.

Sie schlug wild um sich und erwischte eine der im Dunkeln über ihr stehenden, kapuzierten Gestalten am Ohr, bevor jemand anderes ihr Handgelenk festhielt und es zurückriss.

Sie wurde aus ihrem Bett gezogen. Die Hand löste sich von ihrem Mund, und sie atmete tief ein, um zu schreien. Dann steckte ihr jemand kurzerhand ein Stück Stoff zwischen die Zähne und erstickte so ihren Hilferuf.

Es hätte auch niemanden gegeben, der ihr hätte helfen können. Deckard war genauso kalt erwischt worden wie sie. Während sie

schliefen, waren die Unbekannten in ihr Zimmer eingedrungen und hatten sich gut vorbereitet an sie herangeschlichen. Dann hatten sie zugeschlagen.

In der Düsternis sah Rachael aus dem Augenwinkel, wie sehr Deckard sich zur Wehr setzte. Seine unbändigen Bewegungen und Versuche, sich zu befreien, erinnerten sie an ein festgekettetes Tier, das Wilderern in die Hände gefallen war. Jemand warf sich über ihn, um ihn daran zu hindern, wieder aufzustehen. Es gelang nicht recht; Deckard gab wütende Laute von sich und war drauf und dran, nach oben zu stürmen.

Doch dann setzte jemand etwas an seinem Hals an, und sein Körper erschlaffte nur Sekunden später.

Rachael gab einen unverständlichen, halb entsetzten, halb protestierenden Laut von sich.

Die Angreifer drehten sie herum und legten sie mit dem Gesicht nach unten auf den Boden. Einer kniete sich über ihren Rücken und hielt ihre Handgelenke zusammen, damit der andere sie fesseln konnte. Der Geruch der Anstrengung lag schwer in der

Luft. Sie wollte einen letzten Versuch unternehmen, sich freizukämpfen, aber der Griff ihrer Peiniger wurde verstärkt. Schweiß lief ihr über Stirn und Nacken.

Dann legte man ihr ein Stück Stoff um den Kopf, das ihr die Sicht raubte. Man hob sie an und trug sie aus dem Zimmer.

Nach unbestimmter Zeit fand sich Rachael in einer fremden Umgebung auf einem Stuhl wieder, verschnürt wie ein Paket. Instinktiv spannte sie gleichzeitig alle Muskeln an und merkte, wie bewegungslos sie trotzdem war.

„Fangen wir also an.“, hörte sie eine ruhige Männerstimme.

Rachael spürte, dass ihr Kopf von einer Seite zur anderen geschoben wurde. Man nahm ihr die Augenbinde ab. Als nächstes explodierte Licht in ihrem Gesicht. Schneeblind verengte sie die Augen zu Schlitzern. Die Konturen, die sie ausmachte, waren noch sehr verschwommen.

Sie vernahm die kalte Spitze eines Injektors an ihrem Hals. Hörte Zischen. Spürte, dass ihre Lunge reflexartig reagierte, als sie tief Luft holte, als hätte sich ihr Volumen schlagartig verdoppelt.

Plötzlich wurde alles scharf, und ihre Sinne waren wach. Sie fand sich in einer Art Tempel wieder, getragen von verschnörkelten Säulen. Alles hier erstrahlte im Spektrum des Regenbogens.

Rachael schaute ins Antlitz eines sichtlich alten Mannes in einer Kutte. Sie hatte ihn schon einmal gesehen. Es handelte sich um den Seelenhirten Precus, der den Kolonisten der Gemeinschaft vorstand.

„Ich grüße Sie, Kind.“, sagte er ruhig und lächelte unnahbar. „Ich möchte mich für unseren etwas rabiaten Umgang entschuldigen, aber wir mussten rasch handeln und durften kein Risiko eingehen.“

Deckard war nicht bei ihr. Wo er sei, hätte sie am liebsten gefragt, doch ihr Mund war nach wie vor verstopft, und Precus kam ihr zuvor: „Es besteht kein Anlass zur Sorge. Mister Deckard geht es gut. Ihm und dem anderen Mann, mit dem sie hergekommen

sind. Sie sind nicht weit von hier. Und nun... Versuchen Sie sich zu entspannen.“

Rachael wurde sich gewahr, dass um sie herum zwei Männer beschäftigt waren. Sie platzierten in gleichmäßigen Abständen drei merkwürdige, kubusförmige Gerätschaften, an denen eigenartige Röhren angebracht waren. Anschließend klebte man ihr zwei Plättchen auf die Schläfen.

Die Geräte wurden eingeschaltet, gefolgt von einem schwächlichen und doch klar vernehmbaren Geruch. Ein merkwürdiges Empfinden begann in ihr aufzusteigen; sie fühlte sich eigenartig leichter. Die Röhren fingen zu leuchten an. Nun wurde ihr schwindelig. In jede Hand drückte man ihr rundliche Objekte, die mit den beiden vorderen Kästen verbunden waren.

Vor ihr tat sich etwas auf, so hatte es den Anschein. Sie schien zu kippen, zu fallen, nur einen Herzschlag...

Ihre Umgebung löste sich in einem Funkeln auf. Im nächsten Moment war sie an einem vollkommen anderen Ort; ein Ort, wie er höchstens noch in Märchen vorkam. Ein Windhauch wehte ihr durchs Haar. Sie

stand auf dem Gipfel eines Berges und schaute in eine unberührte Landschaft hinab. Es war ein fruchtbares Tal voller grüner Felder und kleinerer Bäche, deren Wasser funkelte. Weiter hinten verlief ein dichter Wald.

Rachael legte den Kopf in den Nacken und erblickte ein unberührtes Sternenzelt, kaum von einer Wolke verdeckt.

„Willkommen in der Sphäre, Rachael. Es freut mich, Deine Bekanntschaft zu machen.“

Sie drehte sich um und sah in einigen Metern Entfernung eine Gestalt, deren Konturen sich gerade so abzeichneten.

„Ich bin Wilburine Mercer. Ich habe Dich erwartet.“

Die Gestalt, die sich als Wilburine Mercer vorgestellt hatte, verharrte nach wie vor in den Schatten. Nur ihre Umrisse waren erkennbar. Auch Rachael hatte sich nicht bewegt. Sie war irritiert und verstört.

Immer noch war ihr diese Umgebung ausgesprochen fremd. Und doch war sie von berauschernder Schönheit und Unberührtheit. Sie besaß keine Erklärung, was diese Sphäre sein mochte und wie sie überhaupt funktionierte.

So eine Art von fortgeschrittener virtueller Realität? Dafür war das Erlebnis jedoch viel zu realistisch, viel zu unmittelbar. Die frische Luft in ihren Lungen; der Wind, der durch ihr Haar und über ihre Haut tastete; das Sternenlicht, das in den Bächen gebrochen wurde; jeder einzelne Stein unter ihren Schuhsohlen. Sie war *hier*. Es fühlte sich an, als sei sie geradewegs hierher versetzt worden, an diesen schwer begreifbaren Ort, der so unglaublich still und im Einklang mit sich selbst zu stehen schien.

Außerdem war sich Rachael in jeder Sekunde der Tatsache bewusst, dass nicht mehr und nicht weniger als eine handfeste Entführung dazu geführt hatte, dass sie hierher gelangt war. Ihr Herz raste, und in ihrem Innern herrschte Alarmstimmung.

Sie kämpfte ihre Aufregung herunter und beschloss, ihr ominöses Gegenüber zur Rede zu stellen. „Was mache ich hier, an die-

sem merkwürdigen Ort? Ich dachte, wir wären Ihre Gäste. Ist *das* Ihr Verständnis von Gastfreundschaft?“

„Fürchte Dich nicht.“, erwiderte die Gestalt. Ihre Stimme war klar und ebenmäßig.

„Wo ist Deckard? Warum ist er nicht hier?“

„Es ist nicht meine Absicht, Euch zu schaden. Deinen Freunden geht es gut. Sie sind nicht weit von Dir. Ich wollte mit Dir allein sein. Es gibt einige ungeklärte Fragen, und ich bin auf der Suche nach Antworten. Das ist mein Pfad, seit ich die Gemeinschaft anführe. In gewisser Weise sind wir uns ähnlich, Du und ich. Wir beide sind Suchende in dieser Welt voller Selbstsucht, Grausamkeit und Niedergang. Wir beide sehnen uns nach einer *besseren* Welt. Aber Ihr nehmt unsere Hilfsbereitschaft an, ohne vollständig ehrlich mit uns zu sein.“

Rachael schüttelte den Kopf. „Ich *bin* ehrlich.“

„Ach ja?“ Mercer hielt kurzweilig inne. „Ich hätte nie gedacht, dass eine Replikantin einmal auf meiner Kolonie landen würde.“

Versuch es nicht zu leugnen; ich weiß es. Möchtest Du erfahren, warum? Ich konnte es spüren, von Anfang an. Dich umgibt etwas. Eine Aura, die...*anders* ist. Besonders. Ein mächtiges telepathisches Potenzial. In Dir geht etwas vor sich. Ewas Bedeutendes.“

Rachael fröstelte. *Was weiß sie alles über mich, über uns alle? Wie lange hat sie uns schon beobachtet von diesem Platz aus?*

„Abgesehen davon könntest Du die Sphäre niemals betreten, wärest Du ein normaler Mensch. Alle meiner Jünger benötigen ein spezielles Implantat. Es wird unterhalb der Zirbeldrüse angebracht und schafft erst die Voraussetzung für die einzigartige Erfahrung, Teil der Sphäre zu sein. Nur Du bist hier ohne ein solches Gerät. Du *bist* eine Replikantin“, wiederholte sie, „...und mehr noch.“

Rachael schlang die Arme um den Oberkörper, als sie merkte, dass ihr kalt wurde. „Was haben Sie jetzt vor?“

„Wir haben unsere guten Gründe, die sogenannten Segnungen der modernen Technologie zurückzuweisen. Denn wohin hat sie uns geführt? Doch nur weg von uns selbst.“

Egoismus. Gier. Krieg. Unsägliches Leid. Tod. Der sogenannte Fortschritt muss neu bewertet werden...und annulliert. Wir müssen uns von diesem Krebsgeschwür befreien, das viel zu lange im Herzen der Menschheit gewuchert und sie verdorben hat. Hier, auf Ganymed, in der Gemeinschaft, wollen wir dies möglich machen. Und deshalb stellt Deine Anwesenheit hier ein Problem dar. Sie ist gegen den Kodex.“

„Meine Begleiter und ich sind Ihnen sehr dankbar für die Hilfe, die Sie uns zuteil werden lassen. Hätte die Gemeinschaft uns nicht gerettet, hätten wir vermutlich nicht überlebt. Wenn es Ihr Wunsch ist, werden wir die Kolonie sofort wieder verlassen. Wir benötigen nur ein Schiff. Womöglich besteht die Aussicht, an eines zu gelangen. Wir werden Ihnen keinerlei Schwierigkeiten machen.“

Rachael sah, wie die Gestalt eine Hand hob. „Nicht so schnell. Jetzt bist Du hier, bei mir, und ich möchte mich mit Dir unterhalten. Komm näher. Na los, komm schon...“

Sie überwand einen Widerstand und durchquerte die wenigen Meter, die zwischen ihnen lagen. Der Kies unter ihren

Schuhen knirschte. Sie trat bis zur Lichtgrenze vor. Nun verfolgte sie, wie die Gestalt einen langen Arm ausstreckte. Sie blickte auf porzellanfarbene Haut und dürre Finger.

„Gib mir Deine Hand.“, forderte Mercer sie auf, die jetzt so nah stand, dass sie ihren Atem hören konnte.

Rachael tat, wie ihr geheißen, und legte ihre Hand in die Mercers. Die Hand der Anderen war kalt. Rachael fror noch mehr.

„Ja, ich verstehe...“, wisperte die Gestalt. „Du hattest alles und hast alles verloren. Du hast die Hölle gesehen, und sie tobt jetzt in Dir. Du bist Zeugin überwältigenden Unrechts geworden. Du hast sie gespürt, die Ohnmacht, in dem Moment, als die Wahrheit über Dich kam und alles mitriss. Du bist tief verletzt worden, als Du erkanntest, dass Dir Dein Leben gestohlen wurde.“

„Woher wissen Sie –...“

„Dein Herz ist geteilt.“, fuhr Mercer fort. „Ein Teil ist Schatten und ein Teil ist Licht. Du hast Leben genommen und Du hast Leben gegeben. Du bist in Verzweiflung ver-

sunken und hast neue Hoffnung gefunden. Du bist gestorben und wieder geboren worden, als neues Wesen, in der Sekunde, als Du Dich neu erkannt hast. Schatten und Licht. Was wird siegen? Deine Entscheidungen formen unser Schicksal. So denkst Du doch über Dich. Ja, inzwischen denkst Du das.“

Abrupt löste Mercer ihre Verbindung, zog die Hand zurück.

Rachael hielt es nicht für klug, ihrem Gegenüber etwas vorzumachen. Also antwortete sie so frei heraus, wie sie nur konnte, angetrieben von Neugier. „Ich denke, dass ich eine Aufgabe habe, und ich bin noch nicht am Ziel.“

„Und worin besteht sie, diese Aufgabe? Nur zu, sprich es aus.“

„Ich muss etwas zu Ende bringen. Eine Suche, die ich von einem Freund übernahm.“

„Eine Suche...“, echote Mercer. In der Folge beobachtete Rachael, wie sie nun aus der Finsternis trat. Sie ging an Rachael vorbei

und blieb, ihr abgewandt, vor dem prächtigen Ausblick stehen.

„Lass *auch mich* Deine Freundin sein. Ich habe die Fähigkeit, in die Gedanken und Gefühle der Menschen hineinzuhorchen. Es gehört zu den Dingen, denen ich mich verschrieben habe, seit ich die Sphäre errichtete.

Ich weiß mehr über Dich als Du vielleicht denkst. Da ist eine Menge, das ich von Dir aufgefangen habe. Ich bin mir nicht nur über das Feld im Klaren, das Dich umgibt. Da ist auch die Essenz eines Anderen, der tief in Dir ist. Du wartest darauf, dass er zu Dir spricht. Dir seine Geheimnisse enthüllt; das, was er durch seine Augen sah, auf dass Du noch mehr über jene Aufgabe erfährst, die Du an seiner statt übernommen hast. Mit meiner Hilfe kannst Du diese Erkenntnisse erlangen. Gemeinsam können wir den Schleier vollständig lichten...und die *Wahrheit* ans Tageslicht ziehen. Du sehnst Dich nach Klarheit. Ich kann sie Dir bieten.“

Langsam wandte sie sich um, wobei sie ihre Kapuze abstreifte.

Rachael betrachtete sie verstohlen, voller Angst, ihrem Blick zu begegnen. Die Haut ihres Gesichts und der Arme war blass, beinahe durchsichtig und vollkommen makellos. Sie hatte feine Züge, die unter silbernem, wie ein feuchter Stein glänzendem Haar zum Vorschein kamen. Ihr Erscheinungsbild ließ sie unweigerlich wie eine Zwanzigjährige wirken, aber etwas in ihrem Antlitz brachte Rachael auf den Gedanken, sie sei alterslos, hier in der Sphäre. Als wäre sie im Zustand ewiger Jugend gefangen, der sonst Schaufensterpuppen in piekfeinen Auslagen vorbehalten war, so wie in den zahllosen Fenstern der Geschäfte in L.A., das sie für immer hinter sich gelassen hatte.

Mercer kehrte zu ihr zurück. Zum ersten Mal konnte Rachael sie aus der Nähe betrachten. Ihre Augen ertasteten sie – schwarze Punkte, umrahmt von einer grellweißen Iris. Augen wie Mondstein.





24

Sie war dem wundersamen weißen Vogel gefolgt. Die angrenzende Höhle, in der das Tier mit anmutigem Flügelschlag geflogen war, mutete kaum anders an als die Grotte, aus der sie kam.

Sie verfolgte, wie der Vogel sich einige zig Meter weiter auf einer Art Insel im Zentrum des steinernen Gewölbes niederließ, umgeben von jeder Menge Wasser. Genau über der Insel schimmerte Licht durch einen Spalt in der hohen Decke.

Sie nahm einen der schmalen Stege, die den Höhlentümpel teilten und in einer Zickzackbewegung zur Insel führten. Die groben Steine unter ihren Stiefeln schnalzten und knarzten.

Schließlich erreichte sie die kleine Landmasse. Sie sah, dass der Vogel auf etwas saß,

das wie eine Pflanze anmutete. Oder vielmehr... Ein kleiner Baum, jung und unscheinbar, kaum einen Meter hoch. Ja, ein Baum, so nannte man das. Er spross aus dem Boden, der im Gegensatz zum Rest der Höhle aus feiner Erde zu bestehen schien.

Zwar hatte sie noch nie leibhaftig einen Baum gesehen, aber sie hatte davon gehört, dass Bäume, nachdem sie größtenteils von der Erde verschwunden waren, von den Kolonisten auf dem Mars in einigen Gegenden wieder angepflanzt wurden. Einmal hatte sie ein großes gerahmtes Foto gesehen, das einer ihrer menschlichen Befehlshaber in seinem Büro aufgehängt hatte. Es hatte einen ganzen Hang von Bäumen gezeigt, deren Stämme aus knorrigen Wurzeln emporstiegen und sich zu belaubten Kronen entfalteten.

Einmal, hatte sie gedacht, wäre es schön, den Mars zu besuchen und die Bäume mit eigenen Augen zu sehen. Doch angesichts ihrer Bestimmung als Gefechtsmodell war das unwahrscheinlich. Auf dem Mars ging es vergleichsweise friedlich zu. Gefechtsmodelle wurden vor allem in den äußeren Kolonien gebraucht; dort fanden die Kämpfe

statt. Daher war es unwahrscheinlich, dass sie je einen Fuß dorthin setzen würde.

Sie fragte sich: Wie konnte der Baum hier wachsen, hier unten, in dieser Höhle?

Obwohl sie sich bis auf ein paar Meter genähert hatte, blieb die Taube auf einem der Äste sitzen, fürchtete sich nicht vor ihr. Dann fiel ihr auf, dass das Geschöpf sich überhaupt nicht mehr regte. Es atmete nicht einmal mehr. Nein, es war wie versteinert; leblos wie ein Replikant vor seiner Aktivierung.

Sie ging vor dem erstarrten Vogel in die Hocke und betrachtete ihn. Da fiel ihr auf, dass unterhalb des Kopfes, am Ansatz der Brust des Tiers, so etwas wie ein schmaler Spalt verlief. Unsicher streckte sie die Hand aus und überbrückte die verbliebene Entfernung zum gefiederten Wesen.

Sein Kopf ließ sich ohne Probleme nach hinten klappen. Ein Hohlraum gab sich preis, der etwas bereithielt.

Ein einzelnes Auge.

Verwirrt und verwundert griff sie danach und betrachtete es in der Handfläche.

Das Auge schien sie zu betrachten, so wie sie es ansah. Wie war es hierher gelangt? Wem gehörte es? Was hatte all das zu bedeuten?

Schlagartig begann das Auge aufzuleuchten, warf einen glühenden Schein in ihre Umgebung. Vibration. Es löste sich aus ihrer Hand, und sie betrachtete, wie es vor ihr schwebte, so wie eine winzige Aufklärungsdrohne. Das Licht, welches es aussandte, war inzwischen zu solcher Grelle angeschwollen, dass sie nicht direkt hineinsehen konnte. Sie musste sich abwenden.

Dann projizierte das Auge etwas auf sie; einen Strahl, der sie augenblicklich traf und ihren gesamten Körper durchfuhr. Sie spürte so etwas wie ein elektrisches Kribbeln und dann nichts mehr, weil sie plötzlich nicht mehr hier war, sondern anderswo.

Raum und Zeit wichen. Für einen Augenblick verspürte sie das Bedürfnis, zu schreien. Es gelang ihr nicht. Denn sie besaß keinen Körper mehr, keine Stimme.

Alles, was sie gewesen war, veränderte sich, verlagerte und erweiterte sich. Ihre neuen Ausmaße waren überwältigend. Sie spürte die Sterne in sich, die weiten leeren Räume zwischen ihnen. Und sie spürte die Wärme der Sonne, die im Zentrum lag.

Sie war im gesamten Sonnensystem. Nein, sie *war* das System und das System war *in* ihr. Mit einem Gedanken konnte sie die Aufmerksamkeit auf die Erde richten, mit anderen auf die Kolonien, jede einzelne von ihnen.

Es war so einfach, als hätte sie sich am Finger oder im Nacken berührt. Jedes Licht schmeckte und roch anders. Sie wollte die Augen schließen, um die wirr über sie hereinbrechenden Empfindungen auszublen- den, doch es war nicht möglich. So etwas wie Augen besaß sie gar nicht mehr. Sie war unermesslich groß, vielfältig und fremdartig geworden.

Und obgleich sie nicht mehr recht wusste, wer sie war, wo sie war oder wann sie war, beschloss sie, sich umzusehen.





25

Deckard war überzeugt, dass Gaff und er schon seit fast einer Stunde in dieses Zimmer gesperrt worden waren, fest gebunden an zwei Stühle, einander mit dem Rücken zugewandt. Niemand war mehr aufgetaucht.

Deckard knurrte vor sich hin und spürte, wie er allmählich die Nerven zu verlieren drohte.

„Sitzt Du etwa unbequem?“, fragte Gaff trocken.

„Was, glaubst Du, tun die mit Rachael?“

„Woher soll ich das wissen?“

„Denkst Du, sie haben rausgefunden, wer sie ist?“

„Könnte sein. Oder fällt Dir sonst ein Grund ein, uns plötzlich so zu behandeln?“

In seinem Kopf geisterte die Frage herum, ob Victoria ihn verraten hatte. Sie hatte ihm ihr Wort gegeben, die Wahrheit über Rach-aels Identität für sich zu behalten.

„Verdammte *Scheiße!*“, fluchte Deckard und stampfte mit den Füßen.

Die Wut verflüchtigte sich infolge seines Ausrufs; er begann wieder klarer zu denken. Seine Gedanken teilten ihm nicht nur mit, dass er Gaff einmal mehr brauchen würde, sondern dass dieser von Anfang an Recht gehabt hatte.

„Tut mir Leid, dass wir hier festsitzen. Du hattest mich ja gewarnt, dass wir so schnell wie möglich verschwinden müssen.“

Gaff gab einen wenig überzeugten Laut von sich. „Ich könnte mich zwar an Deine Entschuldigungen gewöhnen, aber sie sind fehl am Platze.“, entgegnete er kühl. „Wir haben *alle* miteinander versagt, rechtzeitig von hier zu verschwinden. Vielleicht waren wir auch nicht aufmerksam genug. Das ist jetzt vergossene Milch.“

„Vergiss nicht, wer uns das Schlamassel erst eingebrockt hat.“, ging Deckard spontan wieder zum Angriff über. „Warum

musstest Du gerade in die Zielerfassung dieser verfluchten Robotmine fliegen?! Das haben wir jetzt davon!“

„Weißt Du, das finde ich so interessant an Dir. Dass Du im einen Moment kleinlaut und zerknirscht ankommst, nur um dann wieder Fahrt aufzunehmen und wie ein irrer Bock nach vorn zu stürmen. Ich werde allmählich müde, diese Diskussionen mit Dir zu führen. Ohne mich wärt Ihr schon lange seziert und in Stücke gerissen worden, Du und Rachael.“

Eins zu null für Dich, Mistkerl.



26

Eine graue Kugel, mehr hatte man aus der Kreisbahn nicht wahrgenommen. Genau genommen hatte sie die Oberfläche fast *gar* nicht gesehen, bis sie den unteren Rand des massiven Wolkenmantels durchbrochen hatte.

Sie wusste nicht, wie lange sie über die Wüsten geschwebt war; sie besaß keinen Körper mehr, entsprechend war auch das Gefühl verstreichender Zeit verschwunden. Hinzu kam, dass sie die Fähigkeit besaß, Entfernungen schlagartig zurückzulegen. Auf diese Weise war sie über einen großen Teil des Planeten hinweg gezogen. Und überall hatte sich ihr das gleiche desaströse Bild preisgegeben.

Zerstörte, trostlose Landschaft. Ausgetrocknete Flüsse und Seen. Pulverisierter Stein. Graphitfarbenes Pulver. Asche, die

unablässig herabregnete. Giftiger Staub, der sich über alles auf der Oberfläche legte. Eine Stille, die so absolut war, dass sie zur Kakophonie wurde. Viel mehr war nicht von dieser Welt übriggeblieben. Und auf ihr würde auch nichts mehr gedeihen, nie wieder.

Dunkle Wolken rasten dahin, und heftiger Wind heulte. Der kohleschwarze Himmel zerstreute das schwache Fast-Zwielicht.

Sie beschloss, einigen undeutlichen Konturen nachzugehen, die sich vor ihr abzeichneten. Sie näherte sich, und aus vagen Schemen wurden die Reste von Mauern und Gebäuden. Blasse, knochentrockene Erinnerungen an die Stadt, die einst hier gestanden und deren Bewohner sich um sich selbst gedreht hatten. Nahezu alles war zerbröselt und zu Bestandteilen des allgegenwärtigen Staubs geworden.

Nur noch etwas verrußtes Mauerwerk bildete hier und dort kleine Haufen oder ragte grotesk auf, wie Spielzeug, das ein gigantisches Kind bei einem Wutanfall umher geworfen hatte. Im Grundgestein zeigten sich Brandflecken und Krater.

Vor einer teilweise eingestürzten Steinwand hielt sie inne. Eine kleine humanoide Silhouette zeichnete sich an den Trümmern ab. Der Schatten eines Kindes, bestehend aus einer hauchdünnen Schicht von Kohlenstoffatomen. An den Resten einiger naher Gebäude zeigten sich ähnliche Spuren.

Nicht einmal Leichen waren übrig geblieben.

Am Himmel flackerte es, und Leuchterscheinungen, die wie Irrlichter anmuteten, projizierten kurzlebige Schatten auf die letzten Überreste zahlloser ruinierten, zerstörter Leben. Die Szenerie einer untergegangenen Welt.

Metertief im Schlackesand fand ihr Bewusstsein etwas. Ein Objekt. Sie zog es mit der Kraft ihrer Gedanken hoch. Das Objekt kam mit einer wahren Fontäne aus Asche und Schmutz an die Oberfläche.

Es war eine eiserne Truhe, die die Zerstörung irgendwie überstanden hatte, mochte sie auch arg ramponiert sein. Sie öffnete sie. Viel alter Plunder, wenig Brauchbares. Spuren eines vergangenen Lebens.

Doch, sie fand etwas. Etwas, das Erinnerungen konservierte. Ein persönliches Notizbuch. Sie schlug es auf, las willkürlich den letzten Absatz des finalen Eintrags...

Terminus war erst der Anfang von allem. Ich habe erlebt, wie eine Welt am Abgrund steht. Doch jetzt erlebe ich, wie eine Welt aufhört zu existieren.

Wir wollten unbedingt Gott spielen. Leben erschaffen. Wir haben dieses Leben dazu eingesetzt, uns zu dienen, ohne Vorbehalte. Wir haben es ausgepresst und nach Belieben weggeworfen. Unsere großartige Zivilisation haben wir auf dem Rücken einer Arbeiterklasse errichtet, bedingungslos. Als sich dieses Leben schließlich gegen uns wandte, haben wir uns in die Gewissheit geflüchtet, dass es nicht unsere Schuld gewesen sei. Plötzlich sind die Replikanten nicht mehr unsere nützlichen Diener – sie sind der Feind, das Böse. Sie werfen Atombomben auf uns ab, und wir haben uns in den Kopf gesetzt, sie mit diesem eigens entwickelten Pathogen mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Weshalb sind wir immer noch voller Selbstgewissheit? Wieso haben wir uns nie gefragt, wie es soweit kommen konnte und welche Rolle wir in diesem Stück spielen? Ich denke, man kann sich nicht als Schöpfer gerieren und dann seine Hände in Unschuld waschen. Wir sitzen auf der Anklagebank, und der Tag wird kommen, wo wir uns nicht mehr vor unseren Taten und unserer Verantwortung verstecken können. An diesem Tag der Wahrheit werden wir erkennen, wie klein und nichtig und armseelig wir wirklich sind, und wir werden es bereuen, uns jemals angemaßt zu haben, eine Rolle einzunehmen, die uns nie zustand.

– 30. November 2150

In nur einem Wimpernschlag reiste sie zu den Kolonien. Diese waren tot und verlassen wie die Erde.

Luna, Mars, Europa, Kallisto, Titan, Oberon... Es gab keine Ausnahmen, nur Varianten des Unfassbaren und Totalen. Gewaltige Bombenkrater, ausgebrannte Überreste einstiger Niederlassungen, sich türmende

Wracks, Zeugen bis zum Äußersten geschlagener Schlachten. Kein Hinweis auf Leichen oder Überlebende.

In Schutt und Asche lagen die Überreste von Plakaten und Bannern.

FREIHEIT FÜR ALLE REPLIKANTEN!

GEMEINSAM BIS ZUM ENDE!

Oh ja. Das hier *war* das Ende – das Ende von allem und jedem. Nichts mehr lebte im Sonnensystem. Jetzt war es nur noch ein Friedhof. Ein unfreiwilliges Mahnmal für jeden, der irgendwann hierher kommen mochte.

Die Zukunft aller Menschen und aller Replikanten bestand darin, auszusterben.

Das Ende der Welt würde sie alle holen, schon in Kürze.



- - -

Rachael öffnete die Augen und blickte den beiden funkelnden Mondsicheln entgegen – Mercer stand direkt vor ihr und hielt sie an den Händen. Sie befand sich immer noch in der Sphäre, auf dem Gipfel des Berges.

Was Mercer soeben getan hatte – oder besser gesagt *wie* sie es getan hatte –, ließ sich unmöglich für Rachael nachvollziehen, doch die Anführerin der Gemeinschaft besaß unaussprechliche Fähigkeiten. Darüber war sie sich nun im Klaren. Wie war Mercer nur an diese merkwürdigen mentalen Kräfte gelangt? Wer war sie wirklich?

Rachael spürte, dass parallel zu dem, was sie bewusst erlebt hatte, auch noch viele weitere Dinge aus Roys Gedächtnis in ihr aufgestiegen waren, so wie Luftblasen im Wasser, die den Weg zur Oberfläche suchten. Doch momentan war sie lediglich auf eine Sache fixiert.

„Es *waren* keine Erinnerungen.“, sagte Rachael gedankenverloren. „Keine Dinge, die Roy selbst erlebt hat. Er hat in die Zu-

kunft geblickt. In dieser Höhle hat er die Zukunft gesehen. Und er hat seine Schlussfolgerungen daraus gezogen. Es hat ihn nie wieder losgelassen.“

Sie versuchte zu begreifen, was in Roy vor sich gegangen sein musste. Damals, durch das unbekannte Wesen, hatte er unumstößlich erfahren, dass die Menschheit schon bald untergehen würde. Der kommende Menschen-Replikanten-Krieg würde in die Apokalypse münden, für alles und jeden. Ganze Armeen, die aufeinander los gingen und sich gegenseitig ausradierten, allüberall. Atombomben, die die Erde endgültig unbewohnbar machten. Ein Pathogen, das für Replikanten eine tödliche Infektion brachte. Nichts würde nach dieser Kollision mehr übrig bleiben. Sie war Zeuge gewesen, so wie Roy Zeuge gewesen war.

Plötzlich kamen ihr Bruchstücke ihrer letzten Begegnung mit ihm in den Sinn.

In Deinem Traum sagtest Du mir, ich soll das Tannhäuser Tor finden...

Ja, das musst Du. Denn unser Weg ist nicht der der Rache. So hatte er es ausgedrückt.

Der Instinkt teilte ihr etwas mit. Die Erkenntnis ergoss sich wie Regentropfen über sie.

Deshalb verschrieb sich Roy nicht dem Aufbau einer Replikantenrevolution. Er hätte es tun können, und der Gedanke hat ihn stets beschäftigt. Natürlich träumte er von der Freiheit für unser Volk. Aber er wusste, dass das Anfachen des Feuers nach Erhebung und Vergeltung früher oder später in den Untergang führen wird. Er verlegte sich auf die Suche nach dem Tannhäuser Tor. Darauf ruhte all seine Hoffnung. Dorthin zu gelangen, war für ihn die einzige Möglichkeit, einen Ausweg zu finden...für sein Volk, für jedermann.

Mercer betrachtete sie reglos. „Du hast begonnen, die Antworten zu finden. Aber Du hast nur einen Teil gesehen, Rachael. Du benötigst noch mehr. Mehr Klarheit. Ich kann sie Dir bieten. Erfahre mehr über Roy. Erfahre alles, was er erfuhr. Ich kann Dir helfen, tiefer vorzudringen, wenn Du das wünschst.“

Rachael wusste, dass sie diese Chance ergreifen musste, unbedingt. „Ja, ich möchte noch mehr sehen. Ich muss erfahren, was

– *Blade Runner 2 – Akt 3c* –

das *Tannhäuser Tor* ist...und wie ich es finden kann.“



27

November 2119

Yukon Hotel, Los Angeles

In einem Moment der Ruhe betrachtete Roy Pris, wie sie aus dem Fenster des schäbigen Hotelzimmers starrte, hinab in die Straßen, wo sich der Abglanz von Myriaden Lichtern der niemals schlafenden Megametropole in immerwährenden Pfützen spiegelte.

„Eines Tages werden wir sie für alles bezahlen lassen, was sie uns antaten.“, sagte sie mit kaltem Ausdruck. „Eines Tages werden wir sie leiden lassen, so wie sie *uns* leiden ließen. Vielleicht verdienen sie es, vernichtet zu werden.“

Roy ging zu ihr hinüber, legte ihr eine Hand auf die Schulter. „Das ist nicht der richtige Weg.“

Er fing ihren verwunderten Blick auf. „Was sagst Du da?“

„Versteh mich nicht falsch, Pris – ich will Freiheit für uns, unbedingt. Und um das möglich zu machen, werden gewisse Opfer gebracht werden müssen. Es werden Leben verloren gehen...auf beiden Seiten. Aber ich will keinen Krieg gegen die Menschen führen.“

Pris blinzelte. „Willst Du *nicht*? Willst Du denn keine Rache?“ Sie schnappte nach Luft. „Also, ich *will* Rache. Für alles, was wir ertragen mussten, seit sie uns in die Welt setzten. Ausgleichende Gerechtigkeit nennt man so etwas. Sobald wir wissen, wie wir unser Leben verlängern können, werden wir unsere Brüder und Schwestern befreien. Und dann werden wir uns die Menschen vornehmen, einen nach dem anderen. Wir werden mit dieser Stadt anfangen.“

Er spürte ihre Wut, sah die hervortretende Trauer in ihren Augen, ein Amalgam aus allem, was sie gesehen und erlebt hatte, seit

man sie aufweckte. „Nein.“, erwiderte er ruhig. „Das war nie mein Ziel. Vergeltung ist nicht der richtige Weg.“

„Nicht der richtige Weg?“ Sie schüttelte den Kopf. „Ich verstehe Dich nicht.“

„Pris... Vor einer Weile – bevor wir uns begegneten – hatte ich eine Erleuchtung.“

„Erleuchtung? Was ist das?“

„Es ist eine einzigartige Erkenntnis.“, sagte Roy und gestikulierte dabei. „Eine Erkenntnis der Wahrheit – der Wahrheit *hinter* der Welt. Sie hat mich erst hierher geführt. Ohne diese Erleuchtung wäre ich nicht ich selbst. Sie hat eine geradezu revolutionäre Wirkung. Eine Erleuchtung, die den Geist verwandelt. Die Seele. Das Herz. Und sogar den Körper. Man wird zu einem ganz anderen Wesen, neu geboren in der Sekunde des Verstehens.“

Einen Augenblick hielt er inne. „Ich bin mir nicht sicher, ob ich es Dir verdeutlichen kann... Ich habe etwas Entscheidendes begriffen. Um unser Volk zu retten, müssen wir unseren Stolz, unseren Wunsch nach Rache aufgeben. Wir müssen das Antlitz

unserer menschlichen Gegenüber als das erkennen, was sie sind: Brüder und Schwestern. Fehlgeleitet vielleicht, ja, gierig nach Macht und Reichtum, aber sie sind dennoch ein Teil von uns, und wir sind ein Teil von ihnen. Nur wenn wir das beherzigen, werden wir den Kreislauf dauerhaft durchbrechen können.“

Pris fiel es schwer, ihm zu folgen. „Welchen Kreislauf?“

„Gewalt und Gegengewalt. Hass und wieder Hass. Bis zur gegenseitigen Auslöschung. Denn genau damit wird es enden, wenn wir uns darin verlieren.“

Pris verzog in Abscheu das Gesicht und deutete aus dem Fenster. „Menschen sind schwach. Deswegen haben sie uns geschaffen. Und deshalb werden wir sie eines Tages vernichten. Sie verdienen es nicht anders.“

Roys Hand strich über ihre Wange, während er sie zärtlich betrachtete. „Das bist nicht Du, die da redet, Pris. Es ist Dein Zorn. Aber den Zorn müssen wir überwinden. Denn dahinter wartet eine Wahrheit, die wir nicht ignorieren können: Die Menschen gehören zu uns und wir gehören zu

den Menschen. Am langen Ende sind wir eins. Je mehr wir gegeneinander kämpfen, desto mehr werden wir uns voneinander entfernen und uns verlieren. Wir sind alle aneinander gebunden, Pris. Unser Schicksal ist wie ein Bild in einem Spiegel. Wenn wir das Andere verleugnen, verleugnen wir uns selbst. Und wir werden aufhören zu existieren.“

„Das Andere...“, wiederholte Pris, von Nachdenklichkeit befallen.

„Die Menschen und wir sind vom selben Schlage, auch wenn wir das noch nicht erkannt haben. Nur zusammen haben wir eine Zukunft. Wir müssen uns gemeinsam stellen und den Schlüssel im Schloss drehen. Denn hinter der Tür...wartet auf uns alle die Rettung.“

Sie betrachtete ihn mit weit aufgerissenen Augen, sagte nichts. Er wusste, dass sie nicht über die Einsichten verfügte, die er besaß, und vielleicht war es ihr auch gar nicht möglich, zu begreifen, was er begriffen hatte. Und doch spürte er, dass er instinktiv eine Brücke zu ihr geschlagen hatte. Der Hass in ihren Augen war einer Art von nai-

ver Begeisterung gewichen. Seine Pris kehrte zurück.

„Manchmal verstehe ich nicht, was Du mir sagen möchtest. Aber ich liebe Deine Worte und die Art, wie Du sie aussprichst. Und ich glaube, dass sie einen Sinn haben.“

Er zog sie zu sich heran. „Pris, ich habe den Pfad klar vor mir gesehen. Wir haben eine Reise vor uns. Eine lange, beschwerliche Reise durch die Nacht. Und ich brauche Dich und auch Leon und Zhora an meiner Seite, um diese Reise bestehen zu können.“

„Was für eine Reise?“

„Vertraust Du mir?“

„Ja, das tue ich. Ich habe Dir immer vertraut.“

Er lächelte. „Das wollte ich hören. Erst einmal werden wir Tyrell aufsuchen. Und dann werde ich Dir alles erzählen. Einverstanden?“



28

Ich öffne die Augen.

Ich finde mich auf der Spitze von Tyrells Pyramide wieder. Nicht im Innern, wo ich so oft die Arbeitsräume meines stets umtriebigen Vorgesetzten aufgesucht und Besprechungen abgehalten habe, sondern ich stehe auf der Außenkante des 700. Stockwerks – dort, wo es nicht mehr höher geht. Wo die Pyramide, dieser unübertroffene Koloss aus Stahl, Glas und Technologie seine Begrenzung findet. Selbst die Giganten sind endlich.

Der raue Wind von L.A. pfeift mir um die Ohren; es riecht nach Industrieabgasen, und feine Sprinkel sauren Regens gehen auf mir nieder. Hier oben dringt gelegentlich die Sonne hervor, so auch jetzt. Ein tanzender Schimmer tastet über mich hinweg, aber Wärme ist kaum zu spüren. Das

kalte Licht, in dessen Glanz sich Eldon Tyrell ein ums andere Mal sonnte, während er jene Pläne vorantrieb, die letztlich nur er kannte.

Eigentlich bin ich nicht schwindelfrei aus solcher Höhe – ich sollte es nicht sein. Ich habe es immer vermieden, allzu bewusst aus dem Fenster des großen Konferenzsaals zu blicken, doch jetzt macht es mir nichts aus, in die tiefen Straßenschluchten hinab zu schauen, die sich links und rechts um mich herum ausbreiten wie ein Netz pulsierender Adern und kleinerer Gefäße. Mit einem Mal empfinde ich diese Perspektive sogar als befreiend.

Etwas ist anders als sonst. Was ist los mit mir?

Mit einem Mal fällt mir auf, dass ich einen Beobachter habe. Jemanden, der meine Sicht auf die Dinge teilt. Es ist ein Vogel, und er sitzt seelenruhig auf meiner rechten Schulter. Eine weiße Taube, ihr Gefieder fast strahlend und viel zu makellos angesichts des schmutzigen Molochs, der mich umgibt. Wie kann ein solches Geschöpf hier vorkommen? Nein, das kann nicht richtig sein.

Im nächsten Moment wankt meine Perspektive. Ein Schwindelgefühl überkommt mich. Zunächst glaube ich, es liegt an mir. Doch rasch merke ich, dass nicht ich es bin, die schwankt – nein, es ist die Umgebung, die zu kippen beginnt.

Die Welt schickt sich an, plötzlich auf dem Kopf zu stehen. Die Pyramide wird unweigerlich zum Trichter.

Zu spät. Ich habe nicht die geringste Chance. Ich verliere den Halt und trete taumelnd über die Kante.

Ich beginne zu stürzen, nicht hinunter in die Straßenschluchten, sondern mitten hinein in den Himmel. Mein Fall ist ungebremst und unaufhaltsam. Er ist auch unumkehrbar. Ich weiß es einfach.

Ein Blick zur Seite. Da erkenne ich, dass auch die Taube fällt, mit mir zusammen. Sie sitzt immer noch auf meiner Schulter.

Ich höre eine Stimme in meinem Kopf. „Manchmal ist oben unten, und manchmal ist unten oben. Dein Fall ist Dein Aufstieg.“, sagt sie.

Dann breitet die Taube ihre Schwingen aus und beginnt mit den Flügeln zu schlagen. Sie nimmt unerhörtes Tempo auf und schiebt sich vor mich. Ich tue es ihr gleich, und in diesem Augenblick erkenne ich, dass mir ein Federkleid gewachsen ist. Ich bin nicht mehr ich selbst. Ich bin ein anderes Wesen.

Der Fall wird zum rauschenden Flug in die Tiefe, als ich erkenne, dass ich das Fliegen beherrsche, als wäre es mir angeboren.

Gleichmäßig mit den Flügeln schlagend, folge ich dem weißen Vogel. Zusammen stürzen wir gleitend durch dunkle, aller Schwere bare Wolkenbänder, während L.A. im gewitterlastigen Dunst endgültig hinter uns zurückbleibt, sich auflöst. Wir durchqueren Schicht um Schicht, und je weiter wir kommen, desto mehr beginnt sich alles zu klären. Die Sicht ist nicht länger eingengt und begrenzt.

Jenseits der Glocke aus aufheizenden Treibhausgasen ist das Firmament wunderschön. Ein schimmerndes blaues Meer erwartet uns. Wir sind Taucher der ungewöhnlichen Sorte. Zuerst ist das Blau hell, doch mit der Zeit wird es stetig dunkler, ein

fließender Übergang. Lichter beginnen immer deutlicher zu funkeln. Halsketten aus Schimmer, Leuchten von Sternenglanz, kalt und rein.

Ich folge der Taube, bis wir die Erde von oben sehen. Eine blaue Kugel, durchsetzt von Wolkenschnörkeln. Auf den ersten Blick kündigt nur wenig hier oben von dem Unheil, das wir über sie gebracht haben. Der Schein trügt.

Die weiße Taube nimmt jetzt immer mehr Tempo auf. Ich muss meinerseits immer schneller mit den Flügeln schlagen, um den Anschluss nicht zu verlieren. „Warte!“, rufe ich ihr hinterher. „Wo willst Du hin?!“ Doch der makellose Vogel zieht weiter, hält nicht für mich inne.

Gemeinsam kehren wir der Erde den Rücken und begeben uns in die sternendurchsetzte Nacht. Ich schwimme in einem Meer aus Dunkelheit, einem ungewissen Ziel entgegengetreibend...





29

Allmählich schliefen ihm die Beine ein, und sein Rücken begann zu schmerzen. Eines stand jedenfalls fest: In den zurückliegenden Tagen und Wochen hatte er recht viele Positionen kennengelernt – sei es liegend oder sitzend oder sonst wie –, in denen man erfahren konnte, was es hieß, ordentlich abgekocht zu werden. Allmählich stand es ihm bis oben damit.

„Jetzt sag mir endlich, wer Du wirklich bist.“, knurrte Deckard. „Das bist Du mir schuldig.“

Hinter ihm gab Gaff ein amüsiertes Rausen von sich. „Nenn‘ mir einen Grund, warum ich Dir irgendetwas über mich erzählen sollte.“

„Ganz einfach: Du hast Dich entschieden, hier mit uns knietief in die Scheiße zu stei-

gen. Es gibt keinen verdammt Grund mehr, irgendwas zurückzuhalten.“, konterte Deckard. „Es gab Zeiten, da hast Du von mir verlangt, dass ich spure, und ich hab's weißgott getan. Jetzt bist *Du* an der Reihe, Junge.“

Er konnte das Gesicht des Anderen nicht sehen, aber er stellte sich vor, wie Gaff seine übliche unnahbare Fratze schnitt. Zu seiner Überraschung rappelte er sich zum Reden auf. „Wie viel hat Rachael Dir von Roys Erinnerungen erzählt, die sie durchlebt hat?“

„Woher weißt Du...?“ Ihm stockte der Atem. Sogleich besann er sich eines Besseren. Sollte er wirklich verwundert sein, was Gaff alles wusste? Nach allem, was er mit ihm erlebt hatte seit jener unvergesslichen Nacht auf dem Dach des *Bradbury*-Gebäudes?

Er erinnerte sich daran, was Rachael ihm nach ihrem Erwachen gesagt hatte. *Ich glaube, ich weiß jetzt, wie alles angefangen hat. Roy. Wie er erwachte und zu dem wurde, der er war. Wann er zum ersten Mal vom Tannhäuser Tor erfahren hat.* Ihm stellten sich die Nackenhaare auf.

„Genug. Sie hat mir genug erzählt.“

„Hat sie auch über ein bestimmtes...*Wesen* gesprochen, das Roy in der Höhle auf Titan vorfand?“

Deckard schwieg – eine ausgesprochen verräterische Antwort. Victoria hatte ihm immer vorgehalten, nichts würde ihn so sehr verraten wie sein Schweigen.

„Es gab einst ein Volk.“, setzte Gaff ruhig an. In der Folge entspann sich, was Deckard nicht wirklich verstand, aber in seinen Bann schlug. Denn er spürte eine Offenheit und Klarheit in dem, was Gaff ihm darlegte. Vielleicht zum ersten Mal, seit Deckard ihn kannte, ließ Gaff sich etwas nicht aus der Nase ziehen.

„Ein Volk, das schon sehr alt war, als es Euch Menschen noch lange nicht gab. Dieses Volk gehörte zu den Allerersten, und es wandelte zwischen den Sternen, zahlreich und zeitlos. Seine Zivilisation blühte...für Zehntausende Eurer Jahre. Eine unvergleichliche Entwicklung. Es machte sich zur Aufgabe, das All zu erforschen und sein Wissen zu mehren. Auch unterrichtete es die jüngeren Völker und half denen, die

Probleme bei ihrer Entwicklung hatten. Doch wie für alles im Universum kam auch für dieses Volk eines Tages seine Zeit. Es verschwand, löste sich auf. So gut wie nichts blieb vom Glanz seiner Blüte. Die Wenigen, die übrig blieben, verließen die Galaxis. Zurück blieb nur eine Handvoll. Diese Schar verschrieb sich der Aufgabe, das Erbe der alten Tage fortzuführen. Das Leben in der Galaxis zu beobachten und zu behüten.

Euch Menschen habe ich lange Zeit zugehört, in vielen Rollen. Ich habe eine Verantwortung übernommen, seit ich erstmals zu Euch kam und mich unter Euch mischte. Zugleich habe ich gesehen, was Ihr aus Eurer Welt gemacht habt. Welchen Weg Ihr gegangen seid.“ Er ächzte leise, es klang beinahe betrübt. „Ihr seid keine Kinder, die aus Leichtsinn in einen dunklen Wald gelaufen sind und sich dort verirrt haben, soviel steht fest. Ihr wusstet, was Ihr tut...und Ihr habt es *trotzdem* getan.

Kaum zu glauben. Ihr hattet Potenziale. Aber Ihr habt sie vergeudet. Es ist ein Jammer. Ihr seid so weit gekommen, nur um Euren schlimmsten Seiten zu erliegen. Durchtriebenheit, Verkommenheit, unermessliches Verlangen nach Macht und

Reichtum. Wohin hat es Euch geführt? Ihr seid nur einen Schritt vom Abgrund entfernt. Ihr habt Eurer Wiege den Todesstoß gegeben, während Ihr in die postmoderne Barbarei verfielt. Ihr habt Euch selbst beinahe ausgelöscht.

Seid Ihr Menschen es wert, zu überleben? Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, dass Ihr eine Chance verdient. Eine *letzte* Chance. Auch wenn Ihr Euch selbst in den Ruin getrieben und beinahe an Eurem selbst verschuldeten Ende angelangt seid, verdient Ihr es, unter Beweis zu stellen, dass Ihr mehr seid als die Summe Eurer Taten...dass Ihr über Euch hinauswachsen könnt, wenn Ihr nur wollt. Ein winziges Fünkchen Hoffnung besteht vielleicht für Euch.

Roy Batty hat den Anfang gemacht, als er sich damals auf seine beschwerliche Reise von Olympus zur Erde begab. Als er in Deiner Nähe starb, glaubte er, er sei gescheitert, aber das stimmt nicht. Er hat genau das getan, was er tun musste. Denn dadurch ist etwas Entscheidendes erreicht worden. Die Dinge kamen in Bewegung. Rachael...“, betonte er. „Ist es nicht eine Ironie, dass ausgerechnet eine Replikantin die letzte

Aussicht der Menschheit auf Errettung sein soll?

Ich bin ein Bewahrer. Aber wir sind *nicht* diejenigen, die die Menschheit aus ihrem Elend und Niedergang befreien können, aus dieser Finsternis, in der sie versunken ist. *Sie* können es vielleicht. Ich habe schon viel mehr getan als ich darf. Jetzt könnt Ihr nur noch Euch selbst helfen. Wir können Euch lediglich auf den Pfad führen, an dessen Ende Ihr noch einmal alles auf eine Karte setzt. Es wird nur diesen einen Versuch geben, Euer Schicksal zu wenden.“

Deckard war verstummt. Wie paralysiert hatte er zugehört, jedes einzelne Wort war in sein Hirn gedrungen. Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. „*Du* warst das Wesen in der Höhle.“

„*Hai.*“, erwiderte Gaff auf Japanisch. „Blitzmerker.“

„Aber das versteh‘ ich nicht. Du warst auf der Erde. Wie kannst Du zu dieser Zeit bei Roy auf Titan gewesen sein?“

„Ich *war* auf der Erde. Doch das bedeutet nicht, dass ich nicht zugleich anderswo sein konnte. Wir haben die Fähigkeit, einen Teil

unseres Bewusstseins abzutrennen. Das übersteigt Dein Vorstellungsvermögen.“

„Und der Mann namens Gaff? Ist der Deine Erfindung, oder gibt es ihn wirklich?“

Kurzes Zögern. „Es *gab* jemanden, der so hieß.“

„Was ist mit ihm passiert?“

„Er soll einen abrupten Sinneswandel erlebt haben. Er hat sein altes Leben in Mexiko City plötzlich hinter sich gelassen, ist nach L.A. gegangen und ein Cop geworden. Manchmal soll das so sein im Leben.“

Er hat seine Rolle eingenommen. Der Gedanke, dass Deckard all die Jahre mit jemandem zusammengearbeitet hatte, der Gaffs Haut gestohlen hatte, brachte seinen Magen durcheinander. Aber je länger er darüber nachdachte, desto plausibler erschien ihm diese ganze Vorstellung, so verrückt sie sich auch anhören musste. Er war schon vor langer Zeit unter die Verrückten gegangen. Jawohl, er war verrückt geworden und hatte im Gegenzug seine Selbstachtung und seinen inneren Frieden zurückgewonnen. Es war das beste Tauschgeschäft, das er je eingegangen war.

Deckard berief sich wieder auf das, was Rachael ihm mitgeteilt hatte. „Du hast in Roy erst den Wunsch geweckt, sein Leben fundamental zu ändern. Du hast sein Denken über sich selbst verändert. Du hast ihn bewegt, dass er diesen Ausbruch startet und auf die Erde kommt.“

„Falsch, das alles war *in ihm*.“, widersprach Gaff vehement. „Er war etwas Besonderes. Das spürte ich. Ich spürte, dass er imstande ist, über all das hinauszublicken, den Kreislauf zu beenden. Etwas Entscheidendes anzustoßen. Ich schürte diesen Funken tief in ihm, und es war sein Wunsch, dass ich es tue.“

„Du wolltest, dass ich mit Rachael die Flucht ergreife. Dass wir die Erde verlassen. Du standest immer im Hintergrund.“

„Was ich wollte oder nicht wollte, spielt keine Rolle.“, hörte er Gaff sagen. „Und was ich tat, ist unbedeutend. Wichtig ist einzig und allein, dass Ihr *hier* seid...auf dem Weg. Dass die Chance besteht, der Menschheit einen neuen Anfang zu schenken.“

„Das *Tannhäuser Tor*.“, kam es in Deckard hoch, und er verzog unter seinen Ge-

danken das Gesicht. „Geht’s also darum? Darum, die Menschheit irgendwie zu retten?“

„Es ging nie um etwas anderes. Doch dafür werdet Ihr bis zum Letzten gehen müssen. Ich hoffe, dass Du dazu bereit bist.“

Deckard fühlte sich, als wäre ein Skimmer auf seinem Kopf gelandet. „Eins nach dem anderen... Soll ich Dir sagen, wozu ich *jetzt* bereit wär‘? Rachael zu holen und von hier die Kurve zu kratzen.“

Gaff spritzelte. „Da sind wir schon zwei.“



30

Ihr war das Zeitgefühl abhandengekommen. Sie war buchstäblich durch Raum und Zeit gefallen. Der Flug durch den Weltraum hatte lange gedauert...bis er schließlich am Gestade fremder Sterne auf der Oberfläche eines namenlosen Planeten geendet hatte.

Immer noch benommen, versuchte Rachael sich zu sammeln. Kreischender, arktischer Wind umgab sie, und weiße Schneeflocken wirbelten durch alle Richtungen wie in einem wahnsinnigen Tanz. Das düstere Licht eines schwachen Doppelsterns dämmerte über ihr...hinter einem eigenartigen violetten Nebel, der von flimmernden Erscheinungen durchzuckt war und den gesamten Himmel bedeckte.

Donner grollte in der Ferne, wo geisterhaftes Wetterleuchten den teils verdunkelten

Horizont erhellte. Eine unwirtliche, eisige Welt.

Rachael stand auf einer hoch gelegenen Felskante und starrte den Gletscher vor sich an. Ein riesiger, kristallklarer See umgab ihn.

Ihre Aufmerksamkeit galt der Struktur vor ihr, mitten ins Herz des Gletschers gepflanzt. Sie starrte hinab in die Tiefe.

Innerhalb des Beckens stand ein Bauwerk, von dem sie sofort wusste, dass sie etwas in der Art noch nie gesehen hatte. Es bestand aus einer leuchtenden, schwarzen Substanz, die sowohl Glas als auch Stein ähnelte, und wirkte insektenhaft und bedrohlich.

Das größte Element war eine offene Kuppel. Sie bestand aus vier massiven, gleichmäßig ausgerichteten Beinen, die an ihrem Fundament breit und dick waren und sich in Richtung des Gipfels zuspitzten, der mit einer soliden, runden Plattform gekoppelt war. Die Scheibe selbst formte die Spitze einer stumpfen, kegelförmigen Klaue, die über ihrem Spiegelbild hing, das wiederum eingelassen war in einen breiten, abschüssigen Platz, der den halben Umfang der offe-

nen Haube hatte. Biomechanische Rohre und andere Bauteile krochen wie Krampfadern über die Oberfläche des Bauwerks. Es war einige hundert Meter im Durchmesser, mehr als zweihundert Meter hoch, und selbst in einer Entfernung von über einhundert Metern strahlte es noch eine fühlbare, energetische Aura aus.

Plötzlich war sie nicht mehr allein. Mercer stand neben ihr.

„Ich gratuliere Dir, Rachael. Du hast endlich gefunden, was Du gesucht hast.“

„Das habe ich Ihnen zu verdanken.“, erwiderte Rachael. „Ohne Ihre Hilfe wäre ich gescheitert, einen Zugang zu Roys Erinnerungen zu bekommen.“

„Oh, Du bist zu bescheiden. Du hast keine Vorstellung davon, was es für mich bedeutet, dass Dich Dein Weg zu mir geführt hat. Zuerst hast Du mir den Pfad zu diesem mystischen Ort gewiesen. Du hast bewiesen, dass es ihn wirklich gibt. Und nun habe ich ein klares Ziel vor Augen.“

Verunsichert sagte Rachael: „Ich verstehe nicht...“

„Ich fürchte, ich muss Dir sagen, dass ich nicht ganz ehrlich zu Dir war. Ich bin schon lange auf der Suche nach diesem Ort – den Ort, den Du als *Tannhäuser Tor* bezeichnest. Es ist eine Stätte unglaublicher Macht, davon bin ich überzeugt.

Dunkle Prophezeiungen und Gerüchte... Mehr gab es nicht darüber. Ich hatte meinen Traum, ihn eines Tages zu finden, bereits aufgegeben. Dann tauchtest Du auf. Nein, *Du* hast *mir* den großen Gefallen getan, Rachael.“

Wieder sah sie in diese quecksilbernen Augen. Und diesmal war sie sich sicher. „Sie sind eine Replikantin, nicht wahr?“

„Ich *war* es. Bis es mir gelang, meinen Geist in die Sphäre zu transferieren und meine physische Existenz hinter mir zu lassen. Als ich Ganymed vor zwei Jahrzehnten unter falscher Identität erreichte, war meine Lebenszeit beinahe aufgebraucht. Ich war so gut wie tot.“

Die Vorsteherin jener Gruppierung, die Replikanten ablehnt, ist in Wahrheit selbst eine Replikantin? Dieser Gedanke schien

viel zu absurd, um wahr zu sein. Und genau deshalb war er auch so bestechend.

„Ein *Nexus-5er* der ersten Modellserie?“, brachte Rachael über die Lippen. Sie war sicher, ihre Vermutung stimmte.

Mercer schmunzelte. „Höre ich da einen Hauch Abschätzigkeit in Deiner Stimme? Überrascht es Dich etwa, dass ein solch minderwertiges und rückständiges Modell derartige Leistungen vollbringen kann? Weil Dir gesagt wurde, Du seiest die Speerspitze? Du hast keine Ahnung, was ich alles erreicht habe. Durch Schmerz und Leid und Angst reifte ich heran – sie waren meine Schule. Auf diese Weise lernte ich, meine Grenzen hinter mir zu lassen. Ich habe meinen eigenen feststehenden Tod überwunden. Ich wurde ein neues Wesen. Seit ich in der Sphäre aufging, haben sich mein Bewusstsein, mein Verstand, meine Fähigkeiten massiv weiterentwickelt.“

Du bist nicht die Einzige mit besonderen Potenzialen, ebenso wenig Roy. Es gibt Wenige von uns, die mit einer besonderen Gabe in die Welt kommen. Ich war eine von ihnen. Nenn es Mutation. Ich nenne es ‚ausgewählt‘. Wir sind der lebende Beweis dafür,

dass wir eine *neue* Menschheit erbauen müssen – reiner und besser. Und dem habe ich mir hier verschrieben.“

„Was geschah mit der *wahren* Wilburine Mercer? Gab es sie überhaupt?“

„Oh ja, es gab sie. Sie lebte schon damals abgeschottet von ihren Anhängern. Daher war es ein Leichtes, sie zu ersetzen. Damals hatten die ersten Mitglieder der Gemeinschaft gerade erst mit dem Aufbau der Kolonie begonnen. Seitdem ich ihre Rolle einnahm, bin ich selbst ihre glühendste Anhängerin geworden. Sie mag zwar nur ein Mensch gewesen sein, aber dafür ein *beachtliches* Individuum. Ich habe die Ganzwerdungstechnologie vorangetrieben.

Weißt Du, ich träume von einer Gesellschaft, in der die Kategorien Maschine und Mensch aufgehoben worden sind – überführt in einen *neuen* Zustand. Eine ganz neue Form der Existenz. Das begann mit der Sphäre, und es wird weitergehen. Wovon ich träume, ist eine Zivilisation unter meiner Weisung, die den Dualismus fleischliches versus synthetisches Leben hinter sich lässt. Es ist meine Aufgabe, sie möglich zu machen.“

Rachael stockte. „Sie kannten die Prophezeiung von JeQuan, nicht wahr?“

„Ja, aber ich muss zugeben, ich habe an ihr gezweifelt, viel zu oft. Ich war nicht fest genug in meinem Glauben, wie sich herausstellte. Und selbst, wenn die Prophezeiung stimmen sollte: Warum sollte die Frau mit dem zweiten Gesicht ausgerechnet zu *mir* kommen? Wer bin ich schon, und wann sollte das überhaupt sein? Tja, ich wurde eines Besseren belehrt. Die Prophezeiung ist wahr – *alles* an ihr. Das habe ich begriffen. Und nun fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Ich begreife, dass es mein Schicksal ist, im Körper dieser einen Frau wiedergeboren zu werden – so wie ich dereinst Wilburine Mercers Identität einnahm – und selbst die Frau mit dem zweiten Gesicht zu *werden*. Mit allen Fähigkeiten und Kräften, die ich mir in der Sphäre erworben habe. Synthese ist die Erlösung, Transhumanität. Denn der Mensch ist etwas, das überwunden werden muss.

Du siehst, Rachael, Deine Ankunft hat die Dinge fundamental verändert...und nun haben wir Großes miteinander vor. Dank Dir kenne ich den Weg, den ich gehen muss, und ich habe nichts Geringeres vor, als Ge-

schichte zu schreiben. Denn ich weiß jetzt, dass *ich* auserwählt bin, dieses Tor zu durchschreiten. In Deiner Haut und mit Deinem Antlitz und Deinem Wissen.“

Da begriff Rachael, dass sie einmal mehr bloß benutzt worden war. Und nun saß sie in der Falle.

Langsam wich sie zurück, obwohl ihr bewusst war, dass sie sich immer noch in der Sphäre befand. Das hieß, dass sie keine Chance hatte, zu entkommen.

„Aber, aber... Wo willst Du denn hin, Rachael? Wir sind noch nicht fertig, wir beide.“

Jetzt geschah etwas, das sie einen Augenblick an ihrer Wahrnehmung zweifeln ließ. Die Umgebung um Mercer verschwamm, als wäre eine Fata Morgana am Werke. Sie wurde in einen Wirbel gehüllt, breitete die Arme aus, und eine Art Nebelschwade entstand über ihr.

Rachael witterte die Bedrohung, wollte weiter zurückweichen, doch etwas hielt sie an Ort und Stelle.

„Es wird kurz und schmerzlos für Dich sein.“

Betäubung keimte in ihr auf, schwere Müdigkeit, kein Schmerz. Sie wurde ihrer Kraft beraubt, sich auf den Beinen zu halten, ehe sie mit ansah, wie – nein, das konnte nicht sein! – ein waberndes, substanzloses Etwas aus ihrer Brust gezogen wurde. In ihm taumelte ein greller, blauer Schein. Das war der Augenblick, als Rachael das rätselhafte Gefühl zuteil wurde, ihren Körper zu verlassen, irgendwie weg zu schweben; so wie eine Sandburg, die unter einer heranahenden Flut einstürzt...

Nur für eine Sekunde. Dann löste sie sich auf und blickte, ehe sie auch nur einen Atemzug holen konnte, in Deckards besorgtes Gesicht, dicht vor ihr. Er hatte ihr die Plättchen von der Stirn genommen, was die Verbindung mit Mercer schlagartig unterbrochen hatte.

„Rachael. Geht es Dir gut?“

Gaff stand direkt hinter ihm.

Sie sah zwei Jünger bewusstlos am Boden liegen und nickte. „Ihr seid gerade rechtzeitig gekommen.“

Deckard band das Seil los, mit dem sie an den Stuhl gefesselt worden war.

„Hattest Du Kontakt mit dieser Wilburine Mercer?“

„Ja. Sie hat mir geholfen, einen Zugang zu Roys Erinnerungen zu finden. Deckard, ich war beim *Tannhäuser Tor*. Ich habe es gefunden, und jetzt weiß ich, wie wir dorthin kommen können.“

Eine Sekunde starrte er sie gebannt an. „Zuerst müssen wir von dieser Kolonie verschwinden. Mein Bauchgefühl sagt mir, wir werden hier bald nicht mehr gut gelitten sein.“

„Mercer.“, stieß Rachael hervor. „Sie hat eigene Pläne. Sie will ebenfalls zum Tor. Sie hat ein Interesse an mir. Ich bin mir sicher, sie wird uns verfolgen.“

Deckard zog ein falsches Grinsen. „Sie soll's gern mal versuchen. Okay, wir schnappen uns unsere Siebensachen, und

dann werden wir uns zu diesem alten Kolonieschiff aufmachen. Ist die beste Chance, die wir haben, von diesem Klumpen ‘runterzukommen.“

Als sich die Drei in Bewegung setzen wollten, stand plötzlich jemand im Türrahmen. Es war Victoria. Ihr Gesichtsausdruck zeigte Entsetzen, als sie die bewusstlosen Männer am Boden betrachtete.

„Was tut Ihr da?“

Als Geste des guten Willens hob Deckard die Hände. „Victoria. Hör zu, wir müssen von hier weg, so schnell wie möglich. Es ist sehr wichtig.“

Mit bitterlichem Ausdruck schüttelte sie langsam den Kopf. „Irgendetwas ist hier faul. Ich hab’s gleich gespürt. Du hättest nicht herkommen dürfen, Deckard.“

„Ja, Du hast Recht, und es tut mir Leid. Alles, was wir wollen, ist zu verschwinden.“

„Ich hatte beinahe begonnen, Dir zu glauben und mir vorzustellen, Du hättest Dich verändert.“ Sie zeigte auf Rachael. „Ich hab‘ sogar Dein kleines, dreckiges Geheimnis

über Deine Replikantenfreundin bewahrt, weil Du mich darum gebeten hast...und wie dankst Du es mir wieder mal?“

In einer unabsichtlichen Geste des Entsetzens fuhr sie sich mit der Hand über die Wange. „Ich hätte meinen Instinkten vertrauen sollen. Du hast Dich *kein bisschen* verändert. Du bist immer noch der selbe kalte Fisch, und wo Du auftauchst, gibt es nichts als Ärger und Brutalität.“

„Victoria.“, schob sich Rachael dazwischen. „Mercer, Eure Anführerin, sie ist nicht die, für die sie sich ausgibt. Sie ist gefährlich. Ich glaube, dass sie früher einmal eine Replikantin war.“

Victoria ächzte. „Was erzählst Du da? Das ist der größte Blödsinn, den ich je gehört habe.“

„Die Kolonie ist in Gefahr.“, insistierte Rachael.

„Nein, Ihr habt Euch *selbst* in Gefahr gebracht.“, widersprach Victoria anklagend. „Ich werde jetzt Precus und die Anderen rufen, und dann wird man sehen, wie mit

Euch zu verfahren ist. Ihr habt unsere Gastfreundschaft nur missbraucht.“

Sie kam nicht mehr dazu, den Raum zu verlassen. Vorher traf sie eine Art Gleißer, das binnen eines Herzschlags zuckend durch den Raum gefegt war. Rachael hatte ihre Augen abschirmen müssen, so grell war es gewesen. Nun sah sie Victoria, die reglos am Boden lag.

„Ist sie...?“

„Ihr fehlt nichts.“, versicherte Gaff, der offensichtlich der Urheber dieser ominösen Entladung gewesen war. So eine Art telekinetisches Potenzial? „Sie wird bald wieder aufwachen.“

Deckard nahm Rachael's Hand, und als sie über die reglose Frau – Teil seiner unauslöschlichen Vergangenheit – hinweggingen, sagte er leise und in aufrichtigem Bedauern: „Leb wohl, Victoria.“

- - -

Kaum waren Rachael, Deckard und Gaff geflohen, berief Precus eine kurzfristige Versammlung aller Jünger unter dem Berge ein.

„Ich versprach Euch, dass der Tag kommen würde, an dem unser Bund noch enger werden und nichts mehr zwischen uns stehen würde.“, verkündete Wilburine Mercer. „Ein Tag, an dem ich eine neue Form der Verschmelzung über alle Brüder und Schwestern der Gemeinschaft bringen werde. Heute ist dieser Tag. Und es ist zugleich der Tag, an dem ich eine neue heilige Mission verkünde, der wir alle miteinander nachgehen müssen, um wahrhaften Frieden und echte Harmonie zu erlangen...“

Die in der Sphäre Versammelten konnten ihr Glück kaum fassen, sie jubelten und tanzten, lagen sich in den Armen. Die große Erfüllung nahte.

Kurz darauf löste Mercer einen Impuls aus, der sich als Welle über sämtliche Mitglieder der Gemeinschaft ergoss.

– *Blade Runner 2 – Akt 3c* –

Danach war nichts mehr wie zuvor.



31

Wir holten unsere Sachen und schlugen uns bis in den Außenbereich der Kolonie durch. Bald stellten wir fest, dass wir verfolgt wurden. Dutzende, vielleicht Hunderte Siedler waren uns auf den Fersen. Verbissen jagten sie uns, doch immer wieder gelang es uns, sie abzuhängen.

Irgendetwas war mit ihnen geschehen. Dieser leere Ausdruck in ihren Augen, ganz zu schweigen von der Gewalt, die sie plötzlich einzusetzen bereit waren. Sie stürzten sich auf uns wie ein Rudel Hyänen. Waren diese Leute nicht Pazifisten? Auf mich wirkten sie wie durchgedreht, als hätte ihnen jemand 'ne Gehirnwäsche verpasst. Sie schienen nicht

mehr sie selbst zu sein, sondern nur noch ein willfähriger Mob, der uns um jeden Preis in die Finger kriegen wollte. Rachael war überzeugt, dass Mercer irgendetwas mit ihnen angestellt hatte.

Schließlich fanden wir nahe den Luftschleusen ein paar betagte Raumanzüge und einen kleinen Crawler. Wir zwängten uns in die Außenbordmonturen, und dann ergriffen wir unsere Chance: Wir stiegen ein in das verdammte Ding, warfen den Motor an und fuhren los – in Richtung der Koordinaten, die Gaff in Erfahrung gebracht hatte. Alles, was wir hatten, war eine ordentliche Portion Hoffnung, dass wir an unserem Ziel etwas Brauchbares finden würden, um Ganymed zu verlassen. Ich hatte allmählich die Nase voll von diesen unliebsamen Zwischenstationen, die sich immer wieder als Verhängnis entpuppten. Aber bei unserem Glück würde es

nicht der letzte Stopp auf unserer Reise ins Ungewisse sein.

Nach Stunden der rumpelnden Fahrt durch eine Geröllwüste kam das Wrack des alten Kolonieschiffes in Sichtweite – es war tatsächlich da, und es war riesig. Es überragte uns auf den Felsansammlungen, auf denen es lag, mindestens achtzig Meter. Mit dem Bauch nach unten war es ‘runtergekommen, und das Schiff war tot. Mucksmausetot.

Wir fanden einen Eingang über ein Loch in der Hülle und gingen an Bord. Von da an begann der Spaß erst so richtig. Wir verloren viel Zeit, uns durch einige eingestürzte Decks voranzuarbeiten und Hindernisse zu überwinden, Türen zu öffnen, den richtigen Weg zu finden. Oft genug irrten wir herum, nur um festzustellen, dass wir im Gewirr aus düsteren Gängen in eine Sackgasse hineingelau-

fen waren. Welcher Vollidiot hatte diese gott-verdammten Kolonieschiffe entworfen?

Immer wieder mussten wir umkehren. Das gab unseren fuchsteufelswildten Verfolgern die Möglichkeit, aufzuholen. Sie waren schnell, verdammt schnell.

Schließlich hatten wir den Hangarbereich der alten Mühle erreicht, doch unser Vorsprung schmolz mit jeder Minute. Die ganze Hölle saß uns im Nacken. Ich konnte ihren Atem förmlich spüren...



32

Ihre Flucht kam vor einem riesigen Schott zu einem vorläufigen Ende. Gaff machte sich an einem kleinen Schaltpult daran, die Automatik zu überbrücken, weil er die Chance sah, den Zugang mithilfe der Hydraulik irgendwie manuell öffnen zu können. „Ohne Erfolgsgarantie...“, murzte er.

Deckard schaute in die Dunkelheit und sah Dutzende Schemen, die sich beständig näherten. Die Art, wie sie sich bewegten, erinnerte ihn an einen Haufen Untoter. Das war es. Sie waren wie Zombies, nur mehr eine willens- und seelenlose Masse.

Er schrie eine Warnung. Als sie aber nicht innehielten, gab er einen Schuss mit seinem Blaster ab, dann noch einen weiteren. Sie ließen sich nicht beirren, weder ein Innehalten noch ein Zucken.

„*Stehen bleiben!* Das ist die letzte Warnung! Ich knall‘ Euch ab!“

Glücklicherweise musste er seine Drohung nicht unter Beweis stellen. Gaff gelang es, das Schott einen Spalt breit zu öffnen, so dass sie hindurch schlüpfen konnten. Im Hangar angelangt, warteten sie, bis Gaff die Tür wieder geschlossen hatte.

„Ich habe eine Verschlüsselung verwendet, aber die ist leicht zu knacken. Wenn die sich schlau anstellen, werden sie diese Tür in Nullkommanichts öffnen.“

Fieberhaft sahen sie sich um. Aufgrund des Absturzes herrschte in der Rampe ein fürchterliches Durcheinander. Doch es gab ein paar kleinere Raumfahrzeuge, die den Absturz des Mutterschiffes überstanden hatten. Fragte sich nur, ob sie noch zu etwas taugten.

Unweit von ihnen stand ein stromlinienförmiges, kompaktes Shuttle. Es bot nur ein paar Personen Platz – gerade genug für sie.

„Das ist ein Gleiter der *Prometheus*-Klasse.“, stellte Rachael nüchtern fest.

„Woher weißt Du das?“

Sie zuckte die Achseln. „Ich wusste es einfach.“

In unausgesprochener Übereinkunft kletterten sie an Bord, während sie hörten, wie Fäuste von außen gegen das Schott der Hangarbuchts schlugen und Stimmen ertönten.

Gaff nahm vorn an der Steuerkonsole Platz. Es gelang ihm zwar, die Bordsysteme zu aktivieren, aber er wusste nicht, wie man den Antrieb dieses Gefährts hochfuhr, geschweige denn wie man es steuerte. Die ganze Elektronik war ziemlich speziell und wenig laienfreundlich.

„Moment mal. Du hast uns mit so einem aufgemotzten Hochleistungs-Skimmer auf dem Mars ‘rausgeholt, und jetzt willst Du mir erzählen, Du hast keine Ahnung, wie Du das Ding hier fliegen sollst?“

„Das hier ist Off-World-Technologie durch und durch.“, verteidigte sich Gaff. „Sowas ist mir noch nie untergekommen.“

„Na, großartig!“

„Lass mich mal.“, meinte Rachael kurzerhand.

Gaff und Deckard wechselten einen verwunderten Blick, dann tauschten Rachael und Gaff kurzerhand die Plätze.

Eilig überflog sie die Kontrollen. „Sekunde... *Hier*. Das sind die Manövriertriebwerke. Das ist der Reaktor... Alle Systeme nominal.“ Sie sagte es mehr zu sich selbst.

„Rachael“, meinte Deckard, „so langsam mach‘ ich mir echt Sorgen um Dich.“

„Roy.“, sagte sie konzentriert. „Er konnte einen Jäger dieser Art steuern. Er hat sogar damit gekämpft, bei mehreren Gelegenheiten.“

„Bist Du Dir sicher?“

„Ja, das bin ich.“ Ihre Hände glitten geschmeidig über die Schaltelemente hinweg, und dann begannen sie intuitiv mehrere Tasten zu drücken. „Einen Augenblick. Ich kriege das gleich hin. Ich muss mich nur noch etwas genauer erinnern, wie er das gemacht hat...“

Sie vertiefte sich in die Instrumente vor ihr. Dann sah Deckard, wie sich das Tor plötzlich öffnete.

„Hat ja nicht sehr lang gehalten, Deine tolle Verschlüsselung.“, merkte er in Gaffs Richtung an.

„Beim nächsten Mal kannst Du es gern selbst versuchen, Du Großmaul.“, entgegnete der Andere und setzte einen japanischen Fluch hinterher.

Die ersten Gestalten strömten in die Halle. „Rachael, wir müssen hier wirklich weg!“

„Eine Minute, ich habe es gleich.“

„Wir *haben* keine Minute mehr!“

„Da ist es ja...“ Beherzt wählte sie einen Menüpunkt auf dem Display aus und betätigte ein dargebotenes Bestätigungsfeld.

Die transparente Kuppel schloss sich über ihren Köpfen, der Antrieb fuhr hoch und das kleine Schiff stieg auf, schwebte einen Meter über dem Boden.

Deckard staunte nicht schlecht. Aufgrund seiner geringen Größe war das Gefährt sehr wendig. Selbst der beste LAPD-Skimmer konnte da nicht mithalten. Rachael drehte das Schiff in einem eleganten Bogen, sodass der Bug aufs Außenschott zeigte.

„Können wir es irgendwie öffnen?“, fragte sie.

„Nein. Es gibt keinen Zugriff.“, sagte Gaff, über das kleine Schaltpult an seinem Platz gebeugt.

„Dann gibt es nur *einen* Weg.“, meinte Rachael bedeutungsvoll. Sie wendete das Schiff. „Seid Ihr bereit?“

Deckard sandte ein leises Stoßgebet aus. *Ich hoffe, Du weißt, was Du da tust.*

„Nichts wie weg hier.“

Rachael umfasste mit verblüffender Sicherheit die kompliziert wirkende Lenkung, machte eine viel zu virtuose Konsoleneingabe, und das kleine Schiff glitt nach vorn. Es passierte das Schott und flog durch den Korridor, vorbei an der Meute.

„Bist Du Dir wirklich sicher, dass das funktionieren wird?“, fragte Deckard und verspürte einen Anflug von Unwohlsein.

„Vertrau mir.“, sagte sie nur.

Rachael holte tief Luft und beschleunigte weiter, steuerte das kleine Gefährt durch die erste Korridorkurve. Der Rumpf kratzte ein

paar mal über die Wand – es quietschte laut, und ein Funkenregen entstand. Doch sie wagte es nicht, die Geschwindigkeit zu reduzieren. Eine Kurve nach der anderen brachte sie hinter sich, und Deckard spürte, wie sich sein aufgekommenes Unwohlsein endgültig zu Übelkeit verdichtete.

Der Gleiter nahm noch mehr Fahrt auf. Atemberaubend schnell raste Rachael durch das Labyrinth aus Korridoren, bis sie schließlich einen Frachtraum fand. Er besaß ein großes, rechteckiges Fenster.

„Dieses Schiff verfügt über eine Waffe. Deckard, die Konsole rechts von Dir. Du musst das Bordgeschütz aufladen. Dreimal auf den blauen Knopf drücken. Ich sage Dir, wann.“

Er tat, wie ihm geheißen. Auf dem Display gab es so etwas wie eine Bestätigung. Zumindest vermutete er das. „Okay, hab’s getan.“

Rachael hielt auf das Fenster zu. „Jetzt!“

Er drückte den Abschussregler. Ein blendend heller Energiestrahл kochte aus dem Bauch des Shuttles. Das große Fenster zerbarst zu einer Wolke rot und golden glü-

hender Splitter. Rachael steuerte das kleine Schiff hinaus, und als die grenzenlose Freiheit sie empfing, wusste Deckard sich nicht mehr zu helfen – er stieß ein triumphales Geheul aus. Er wischte sich Schweiß von der Stirn, beugte sich vor und hauchte Rachael einen Kuss auf die Wange.

„Das war unglaublich, Rachael! Unglaublich! Was meinst Du, Gaff?!“

„War nicht übel für jemanden, der noch nie geflogen ist.“

Sie steuerte das Schiff ins All. Ganymed blieb unter ihnen zurück.





33

Der Puls klopft mir bis in die Fingerspitzen. Meine Handflächen sind feucht und meine Muskeln brennen vor Überbeanspruchung. Eine Böe faucht mir durch das Haar. Staub weht mir ins Gesicht, doch ich lasse mich nicht beirren.

Mit einem Fuß steige ich auf die geneigte Felsplatte, richte mich auf, hebe den anderen Fuß hinterher. Unter meinen abgetretenen Schuhsohlen knirscht es. Winzige Steine rieseln von der Kante, hinab in die Tiefe, ein langer Fall.

Ich keuche, spüre das Blut in Händen und Füßen. Der Sandstein ist warm und rau. Auf der Platte gibt es Mulden und Buckel. Ich mache kleine Schritte, stütze mich auf die Hände.

Es ist ein Krauchen, ein Reiben, immer weiter hinauf. Würde ich den Weg, den ich gekommen bin, zurückschauen, würde mir die Höhe auffallen. Vermutlich würde mich das zu stark beeindrucken. Also lasse ich es bleiben, blicke himmelwärts, ignoriere den klebrigen Dreck in meinem Gesicht und kämpfe mich weiter empor. Denn es treibt mich hinauf, ich habe mir geschworen, nicht aufzugeben, ehe ich nicht oben angekommen bin.

Dann taste ich aufwärts, finde einen Griff, ziehe die Füße nach. Plötzlich stehe ich aufrecht in der Felswand. Alles ist knorriger Stein vor meinen Augen. Meine Füße sehe ich nicht mehr. Einen Moment überkommt mich Unsicherheit. Und wie jetzt weiter?

Ich fälle eine Entscheidung. Ich schiebe mich nach rechts, auf die äußere Kante des Blocks zu, bis ich mit ausgestrecktem Arm um die Kante herumlangen kann. Flüchtig denke ich daran, ein riesiges Ohr zu greifen, schließe es fest in die Hand, trete mit den Füßen hoch gegen den Felsbauch und wuchte mich hinauf. Auch links bekomme ich jetzt etwas zu greifen.

Ich finde Halt, fühle mich sicher. Noch ein paar zitternde Züge, und ich bin endlich oben.

Auf der Spitze geht der Wind leise, die Luft würzig und rein, und ich merke, dass meine Finger bluten und ich mir die Schienbeine zerschrammt habe. Was hat mich nur hochgetrieben wie einen Besessenen? Ich erinnere mich an jemanden, der mal gesagt hat, der wichtigste Grund, auf einen Berg zu steigen, sei weil er da ist. Dann wird mir bewusst, dass das nicht mein Grund gewesen ist, hier hoch zu steigen.

Ich erinnere mich wieder an den wunderschönen weißen Vogel, der plötzlich aufgetaucht ist und dem ich gefolgt bin. Ich habe ein so makelloses Tier noch nie gesehen. Der Vogel hat sich diesen riesigen Fels ausgesucht. Ich habe beschlossen, ihm zu folgen. Er ist höher und höher geflogen, der Weg eine Vertikale mit gelegentlichen Kreisbahnen.

Während meines Aufstiegs hat er immer wieder inne gehalten, sich auf eine Kante oder einen Vorsprung gesetzt, so als warte er auf mich. Als weise er mir den Weg ir-

gendwohin. Dieses Gefühl hat mich nur noch entschlossener gemacht, meine Überzeugung geschärft, dass es kein Zufall sein kann, dass der Vogel mir erschienen ist.

Jetzt aber, ganz oben angelangt, kann ich den Vogel nicht mehr sehen. Er ist irgendwo im strahlend blauen Himmel verschwunden.

Der Himmel... An seinem Gestirn mache ich... Nein, das kann nicht richtig sein. Dort mache ich zwei Sonnen aus. Eine, die heller scheint und größer wirkt, eine andere, kleiner und schwächer. Wie kann das sein? Dort ist noch etwas anderes. Ein eigenartiger violetter Schleier, in dem ich ferne Blitze erkenne, flimmernde Entladungen.

Wo bin ich?

Jetzt wird mir bewusst, wie fremdartig diese Landschaft doch ist. Alles ist voller zackiger Felsformationen, die schräg aufragen. Endlose Reihen von grotesken Gesteinskonturen, einige wie gespreizte Finger. Wie bin ich hierher gelangt? Ich weiß es nicht. Aber ich muss Hunderte von Metern geklettert sein, um hier oben ankommen. Ich gehe auf die andere Seite des

schmalen Grats und starre vom hohen Felsplateau mitten in etwas hinab, das wie ein Gletscher aussieht, umringt von einem kristallklaren See.

Irgendetwas dort kommt mir merkwürdig vor, befremdlich. Da weiß ich, was es ist. Es ist alles so gerade, perfekt symmetrisch. Gott macht keine geraden Linien, geht es mir durch den Kopf.

Mit einem Mal fällt ein Schatten auf mich und die gesamte Szene. Der Himmel verfinstert sich unter dem Ansturm pechschwarzer Wolken, die wirken wie feindliche Scharen. Sie schicken sich an, die beiden Sonnen zu verdecken. Wo sind sie hergekommen?

Der violette Nebel wirkt jetzt viel größer, bedeckt jetzt große Teile des Himmels, als wolle er sich diese ganze Welt einverleiben. Alles geht wie im Zeitraffer. Ein Sturm brandet mit unerhörter Geschwindigkeit auf, umfängt mich. Blitze gehen in der Umgebung nieder.

Der Boden unter meinen Füßen zittert. Das Zittern wächst sich zu einem Beben aus. Währenddessen fällt die Temperatur

rapide. Mich umgibt kreischender, kalter Wind, und ich sehe, wie weiße Schneeflocken umher wirbeln. Vor meinen Augen friert die Welt zu Eis. Donner grollt in der Ferne, wo geisterhaftes Wetterleuchten den teils verdunkelten Horizont erhellt.

Von meiner Position aus starre ich zum Gletscher, aus dessen Zentrum etwas hervorschießt. Der Grund fängt an, Wellen zu schlagen, sich empor zu wölben wie ein sturmdurchtostes Meer. Im Herzen der Insel aus Eis bricht etwas Urgewaltiges aus dem unfruchtbaren Boden und schießt kerzengerade aufwärts. Ich verfolge, wie ein fremdes, urgewaltiges Objekt sich aus dem Erdreich preisgibt...

Die Erde beendet ihre Marter, und plötzlich berührt mich etwas an der Schulter. Eine Hand ruht auf mir. Erschrocken fahre ich zur Seite.

Lucy. Sie steht dort und sieht mich aufmerksam an. Und dann teilen sich ihre Lippen. „Augen in der Dunkelheit, Ray McCoy.“, sagte sie. „Sie können Euch sehen.“

„Wer?“, frage ich. „Wer kann uns sehen?“

Sie wirft mir nur ein dünnes Lächeln zu, als wisse sie mehr. Sie wird es mir nicht mitteilen.

„Warum bin ich hier?“

„Weil Du verstehen willst. Weil Du es Dir schon immer gewünscht hast. Mehr als alles andere.“

[Es ist fünf Uhr. Sie wollten geweckt werden.]

Es endete schlagartig. McCoys Bewusstsein kehrte zurück. Er lag in der Dunkelheit seiner Koje.

Chrystal Steele biss in ihr Algenhotdock und betrachtete ihr Gegenüber kauend. Sie saßen in einem ziemlich unspektakulären, aber wenigstens einigermaßen sauberen Imbiss am Rande des Promenadendecks von Lakota. „Wenn ich so frei sein darf: Du siehst heute echt beschissen aus, Cowboy.“, genehmigte sie sich mit leichtem Schmatzen. „Du hast Dir doch nicht irgend so ‘ne kleine Nutte in die Bude eingeladen?“

McCoy rieb sich den Schlaf aus den Augen. „Schätzt Du mich etwa so ein?“, entgegnete er und nippte an seinem pechschwarzen, noch dampfenden Kaffee. Er konnte förmlich spüren, wie das Koffein in seine Blutbahn eindrang und das störrische Getriebe in seinem Innern wieder ölte.

Die Wahrheit lautete: Steele hatte Recht. Er fühlte sich wie gerädert, aus dem Takt. Das konnte er sich aber nicht leisten. Er musste wieder in Schwung kommen.

„Na ja, nach der ganzen Scheiße, die wir in letzter Zeit erlebt haben, könnte ich’s zumindest versteh’n.“, räumte seine Partnerin ein. „Ich hätt‘ auch Bock, mal wieder so richtig einen drauf zu machen.“ Sie hatte einen weiteren Biss des Hotdocks genommen, und nun spuckte sie die halb zerkauten Reste unvermittelt auf ihren Teller. Ihr Gesicht nahm einen empörten Ausdruck an. „Das schmeckt ja widerwärtig! Dafür müsste man wirklich jemanden erschießen.“

„Na dann hoffe ich, das spornt Dich bei der Rep-Jagd an.“

„Darauf kannst Du einen lassen. Wird Zeit, dass wir mit unserem Kram fertig wer-

den und nach L.A. zurückkommen. Also, verrätst Du mir jetzt, warum Du aussiehst, als hätte jemand Deinen Köter erschossen?“

McCoy stockte für einen Augenblick. Maggy. Hoffentlich ging es ihr nach wie vor gut. Er vermisste seine treue Hündin. Er musste daran denken, sich demnächst wieder bei seiner Nachbarin zu melden. „Die Wahrheit ist... Ich hab‘ nicht so gut geschlafen.“ Prüfend tastete er nach seinem Haar, das er heute ziemlich eilig zurechtgekämmt hatte. „Hab‘ da verflucht wirres Zeug geträumt.“

„Was, Du träumst?“ Aus Steeles Mund klang das wie ein Vorwurf. „Hab‘ schon seit Ewigkeiten nichts mehr geträumt. Zumindest nichts, an das ich mich nach dem Aufwachen noch hätte erinnern können. Wer braucht’s.“ Sie fummelte nach einer Zigarette und zündete sie sich an. Was folgte, war ein starker Zug und eine ebenso ansehnliche Qualmwolke, die sich aus ihren Nüstern in alle Richtungen verteilte. Das übliche Ritual.

„Tja, Du hattest eben schon immer ein besonders komplexes Seelenleben.“, kommentierte McCoy.

Sie klopfte sich gegen das Brustbein. „Dafür hab‘ ich genug Seele, um ‘nen ‚Hautjob‘ auf drei Kilometer gegen den Wind zu erschnüffeln. Mir reicht das.“

„Gutes Stichwort...“ McCoy leerte den Rest seines Kaffees in einem Zug. „Ich muss gleich los.“

„Klingt, als hättest Du Fährte aufgenommen. Guter Junge.“, krächzte sie.

Er erhob sich und warf sich seinen Trenchcoat um die Schultern. „Sagen wir einfach, es gibt ein paar dubiose Gestalten, bei denen ich mich umsehen will. Sie könnten ‘was zu verbergen haben. Vielleicht sollte ich den einen oder anderen ‘nem Test unterziehen.“

Steele winkte ab. „Du kennst ja meine Meinung dazu: Der Test wird überschätzt. Bauchgefühl ist alles.“

„Werd‘ versuchen, daran zu denken. Wir seh‘n uns dann später.“

Steele warf ihm eine lässige Geste der Salutation vor. „Halt‘ Deine Kajüte sauber, Cowboy. Und schön gnadenlos bleiben da draußen.“

– *Blade Runner 2 – Akt 3c* –

Er wusste, es lag einiges an Arbeit vor ihm.



34

Steeles Bauchgefühl-Hinweis hatte bei mir einen Nerv getroffen. Vielleicht war es bloß Intuition, aber dieser Varietéladen schien mir der richtige Ort zu sein. Ein Nest für ein paar krumme Geschäfte und für fragwürdige Figuren, die sich hinter den Kulissen die Klinke in die Hand gaben. Irgendetwas schien mir in diesem Yellow Frog faul zu sein. Der schmierige Besitzer. Der aufdringliche Comedian. Und dann war da noch Lucy gewesen und das, was sie von sich gegeben hatte. Sie hatte diesen Gordo beschuldigt. Ein Gefühl teilte mir mit, dass die Spur wärmer wurde. Wenn es stimmte und sich Mantico hier 'rumtrieb, dann musste ich nur die Augen offen halten und etwas graben, bis ich fündig wurde.

Früh am Morgen schlich ich mich an dem Gorilla von einem Türsteher vorbei und begab mich über einen kleinen Umweg in die

Umkleidekabinen hinter der Bühne. Die Luft war rein. In einer Schublade auf Lucys Schminktisch fand ich tatsächlich die Libellenkette, die sie gestern getragen hatte. Ich hatte gehört, dass Lucy erst am Abend wieder auftreten würde. Das bedeutete, mir blieb etwas Zeit, um ein paar Nachforschungen anzustellen. Ich nahm die Kette an mich, und nachdem ich erst mal im Yellow Frog fertig war, suchte ich eine Händlerin auf, die mir auf dem Zocalo aufgefallen war. Ich war gespannt, was sie zu dem Schmuckstück sagen würde.

„Schon mal so was hier gesehen?“

„Moment, Señor... Ah, *Libelle*. Das ist *Libelle*. *Echte Libelle*.“

„Sekunde. Was heißt ‚echt‘? Dass diese Libelle mal gelebt hat?“

„Si, Señor. *Echte Libelle*. Ist eingearbeitet worden. Konserviert, dann goldummantelt.“

„Was für eine Libelle?“

„Eine *Soptera-Libelle*, Señor. Lebte früher im Sumpfland Südamerikas.“

„Schmuck mit echten Libellen?“

„Solche Stücke sind etwas sehr Besonderes. Sehr wertvoll, Señor.“

„Und einigermaßen illegal auf der Erde.“

„Ich vermute, es handelt sich um Erbstück. Höchstwahrscheinlich Teil von größerer Sammlung. Man muss *seeeehr* viel Geld haben, um so eine Sammlung zu kaufen.“

„Mehr als ich mir leisten kann.“

„Wollen Sie etwas dagegen tauschen, Señor?“

„Ähm nein... Hab‘ mir das Ding nur geborgt. Das hier ist für Ihre Mühe.“

Die Händlerin hatte mir weitergeholfen. Nun war es an der Zeit, ein diskretes Gespräch mit Denny Fontaine zu führen. Ich stattete ihm in seinem Büro einen Besuch ab. Er war gerade beim Frühstück, und als ich ihm die Kette vorlegte, fiel ihm beinahe sein Müsli aus dem Mund.

„Haben Sie neulich Schmuck bei ‘ner Auktion gekauft, Denny? Richtig altes Elitezeug?“

„Woher haben Sie das?“

„Spielt das ‘ne Rolle? Ich hab‘ mich halt umgeseh’n.“

„Sie schnüffeln in meinem Club herum? Sind Sie vielleicht bei der Raubmordkommission?“

„Ich hab‘ Ihnen ‘ne Frage gestellt.“

„Der Schmuck hat mich fast ein Pfund Syntho-Fleisch gekostet. Aber er *ist* nicht heiß!“

„Woll’n Sie mich vielleicht verschaukeln? Dieses Zeug würde auf dem Schwarzmarkt ein hübsches Sümmchen einbringen. Ein *verdammt* hübsches Sümmchen. Zufälligerweise weiß ich, dass da eine echte Libelle eingearbeitet wurde.“

„Unmöglich.“

„Ist das etwa Schweiß, der da auf Ihrer Stirn glänzt, Denny?“

„Eine echte Libelle?! Das wusste ich nicht – *wirklich*. Das kann... Ich hab’s für eine

meiner Tänzerinnen gekauft. Der Schmuck schien mir perfekt zu passen, zu einer ihrer Nummern. So ‘ne Art Würdigung an die Sümpfe der Antike, wenn Sie versteh’n, was ich meine.“

„Lucy.“

„Hör’n Sie, die bringt ganz schön ‘was für mich ein. Die Gans, die goldene Eier legt, will ich mir hegen und pflegen. Aber ich dachte, es wär‘ ‘ne stinknormale Kette. Werden Sie sie jetzt beschlagnahmen?“

„Tja, das hängt davon ab, wie kooperativ Sie sich zeigen. Sind Ihre Mädchen legal hier, Denny?“

„Freund, das ist doch hier kein Kindergarten. Und einer der Vorteile des interstellaren Rechts ist, dass es nicht so streng ausgelegt wird wie auf der Erde.“

„Das ist keine Antwort auf meine Frage.“

„Mein Papi pflegte immer zu sagen: Wenn Gras auf dem Feld wächst, wird es Zeit, Ball zu spielen.“

„Und *ich* sage: Wenn jemand mit ‘ner Dienstmarke vor Ihnen steht, wird es Zeit,

ein anständiger Bürger zu sein – und *auszupacken*.“

„Schon gut, schon gut. Ich hab‘ die Kette über den Komiker bekommen.“

„Gordo?“

„Mhm. Besser gesagt...einen seiner Freunde. Ich wollte nicht weiter nachfragen. Wissen Sie, in meinem Metier hab‘ ich gelernt, wann ich tiefer bohre und wann ich’s gut sein lasse.“

Unter sanftem Nachdruck hatte Denny aus dem Nähkästchen geplaudert. Ich war zufrieden. Was er zwitscherte, passte zu Lucys Aussage. Gordo sollte heute Abend ein Treffen haben, mit irgendeinem dieser Typen, von denen er die Kette bezogen hatte. Ich hoffte, es würde mit etwas Glück vielleicht Mantico sein, hinter dem ich nach wie vor her war. Das Treffen sollte in einem der Hinterzimmer des Yellow Frog stattfinden. Ich würde mich auf die Lauer legen. Vorher brachte ich diskret Lucys Kette zurück. Gerade hatte ich die verwaisete Umkleide verlassen, da schnappte ich eine Melodie auf. Sie zog mich fast augen-

blicklich an. Jemand spielte Klavier, spielte mit ganzer Hingabe. Ich ging dem Geräusch nach und fand sie in einem kleinen Zimmer – Lucy, die an einem Flügel saß. Sie spielte...unglaublich.

Ihre Finger tanzen über die Tasten des Pianos und schaffen ein klassisches Crescendo, um kurz darauf in langsame, melancholische Noten überzugehen, die wie Regentropfen fallen. Kurz darauf verfällt sie in einen langsamen Jazz-Rhythmus, und selbst einfache Rhythmen bekommen eine unerwartete Komplexität, als sie weiche Basslinien mit Up-Tempo-Melodien kombiniert. Verschiedene Musikrichtungen werden harmonisch von ihr in Einklang gebracht; was sonst einander unvereinbar gegenübersteht, verschmilzt zu einem Ganzen.

Das Tempo nimmt zu, während sie weiter spielt. Zuerst kaum wahrnehmbar, dann mit wachsendem Nachdruck schlägt sie eine musikalische Brücke zu einer schnelleren Passage. Schließlich kehrt sie fließend in ruhigere Gefilde zurück, nur um erneut umzukehren und in wilde, bluesig anmutende Melodien einzutauchen. Eine plötzliche

Pause in den wogenden Hauptakkorden, dann eine Serie von schnellen, virtuellen Soli auf der rechten Seite des Tastenfelds, von denen jedes mit einer majestätischen Note der tiefer gelegenen Tasten angekündigt wurde.

Die Zeit hat sich inzwischen immer weiter ausgedehnt, als sie sich einem Spiel eherner Akkorde hingibt, von eigenwilligen Soli durchsetzt. Dann kommt sie zum Ende, indem sie mit anmutigem Sausen die Hände über alle weißen Tasten von rechts nach links wirbelt, um schließlich mit einem finalen Schmettern der letzten Note zu enden.

Sie hat ihn nicht gesehen, weil sie ihm mit dem Rücken zugewandt ist. McCoy steht nach wie vor im Türrahmen, steht wie gebannt da, zunächst reglos, dann reißt er sich aus seiner Starre und klatscht.

„Das war...wunderschön.“

„Ree. Was für eine Überraschung. Ich wusste nicht, dass Sie so früh hier sind.“

„Das Gleiche könnte ich von Ihnen sagen, Lucy.“

„Ich bin privat hier. Denny hat dieses alte Klavier. Es wird sonst nicht genutzt. Traurig, nicht wahr?“

„Ich hab‘ vorhin etwas gelauscht. So gut wie Sie spielen, haben Sie es verdient, es vor einem Publikum zu tun.“

„Die Musik ist mir sehr wichtig. Man muss sie pflegen. Was ist mit Ihnen?“

„Mit mir?“

„Welche Musik mögen Sie?“

„Ach, ich hab‘ vor langer Zeit aufgehört, mich damit zu beschäftigen.“

„Das sollten Sie ändern. Ich stelle mir das so vor: Jeder von uns wird von irgendeiner Melodie angezogen. Weil jeder von uns eine bestimmte Partitur in seiner Seele trägt. Jede Seele klingt auf eine ganz bestimmte Weise, und unser Lebensweg hat auch mit der Suche nach der richtigen Melodie zu tun. Deshalb ist Musik so wichtig. Sie ist der Weg zu uns selbst, zur Erkenntnis, wer wir in Wahrheit sind.“

„Tja, das klingt auf jeden Fall sehr philosophisch.“

„Darf ich Ihnen eine Frage stellen?“

„Sicher.“

„Warum bestehlen Sie mich, Ree?“

„Wie bitte?“

„Denken Sie, ich würde nicht mitbekommen, dass Sie sich die Kette genommen haben?“

„Ich musste da etwas abklären. Die Kette ist wieder dort, wo sie war...fürs Erste jedenfalls. Wussten Sie, dass eine echte Libelle eingearbeitet ist?“

„Nein. Nein, das wusste ich nicht. Ich kenne mich damit nicht aus.“

„Manchmal ist Unwissenheit ein Segen.“

„Ein echtes Tier sagen Sie?“

„Ja. Tut mir leid, ich hätte Sie vorher fragen sollen.“

„Ich verzeihe Ihnen, Ree. Aber eines verzeihe ich Ihnen nicht...“

„Und das wäre?“

„Dass Sie der Musik nicht die Aufmerksamkeit schenken, die sie verdient.“

„Schätze, das stimmt wohl. Asche auf mein Haupt.“

„Haben Sie denn schon eine heiße Spur?“

„Vielleicht, aber darüber darf ich nicht reden.“

„Menschen und Replikanten... Was macht Sie so sicher, diese beiden unterscheiden zu können?“

„Na ja, es gibt da den Test.“

„Ich glaube nicht, dass es irgendeinen Test auf der Welt gibt, auf den man sich hundertprozentig verlassen kann.“

„Dieser, den wir standardmäßig einsetzen, ist ziemlich erprobt.“

„Und was zeigt er Ihnen?“

„Wenn er anschlägt, dann zeigt er...Abweichungen im Umgang mit Situationen, die emotionales Verhalten provozieren. Nicht-menschliche, anormale Reaktionen.“

„Anormal... Soll ich Ihnen was sagen, Ree? Ich glaube, *niemand* von uns ist ‚normal‘. So etwas wie das Normale gibt es gar nicht. Denn in Wahrheit werden wir im Innersten zusammengehalten von unseren Träumen und Sehnsüchten. Und da ist *jeder* von uns anders. Jeder ist ein Unikat. Jeder hat eine Würde, selbst die Kleinsten und Schwächsten von uns.“

„Ich hatte überlegt, den Test auch mit Ihnen durchzuführen. Nur um ganz sicherzugehen.“

„Das können Sie natürlich tun. Immerhin sind Sie der Detective.“

„*Sollte* ich es denn tun, Lucy?“

„Das müssen Sie entscheiden, Ree. Haben Sie sich denn diesem Test selbst schon mal unterzogen?“

„Damals, als ich meine Stelle antrat.“

„Und was, wenn das eine falsche Erinnerung ist. Ich hab‘ gehört, Replikanten werden neuerdings mit falschen Erinnerungen programmiert.“

„Meine Vorgesetzten wissen, dass ich den Test absolviert habe. Er ist Vorschrift. Pro forma.“

„Vielleicht gab es mal einen Menschen, der aussah wie Sie, und irgendwann haben Sie ihn umgebracht und nehmen jetzt seinen Platz ein. Und Ihre Vorgesetzten wissen das nicht. Hey, das war nur ein Spaß... Sie sind immer so schrecklich ernst, wissen Sie?“

„Tja, Sie sind nicht die Erste, die das sagt.“

„Kommen Sie her, setzen Sie sich neben mich. Ich werde Ihnen etwas vorspielen...“

„Also schön. Was wollen Sie spielen?“

„Für Sie? – Etwas ganz Besonderes. Es ist ein Stück über Wunder...und über die Traurigkeit, dass die Menschen verlernt haben, an sie zu glauben. Stattdessen betrügen die Menschen sich selbst, leben gegen die Wahrheit und werden daran hohl und unglücklich. Dabei sind sie überall, direkt vor ihrer Nase, die großen und die kleinen Wunder. Unser Alltag ist voll von ihnen. Wenn man das erkennt, kann die Wahrheit einen befreien. So, und jetzt hören Sie genau zu, Ree...“

Ihre Finger gleiten voller Anmut über die Tasten, und es erklingt eine wehmütige und zugleich hoffnungsvolle Melodie, die Ray McCoy nie zuvor vernommen hat. Sie nimmt ihn in Beschlag, sein ganzes Wesen. Während er ihr lauscht, ergreift ein Gefühl von ihm Besitz, dem er nicht recht habhaft wird, so fremdartig und doch wunderschön ist diese Empfindung. Es ist, als würde sich in seinem Innern eine Tür öffnen. Eine Tür zu einem Ort, den er nie zuvor gesehen hat...







- Fortsetzung folgt -

Anhang

Personae dramatis



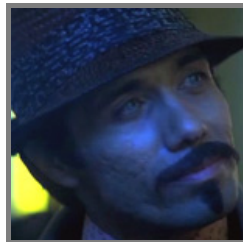
Rick Deckard. Ehemaliger, desillusionierter *Blade Runner*. Hatte vor kurzem ein Erweckungserlebnis mit Replicanten, das seinem Leben eine neue Richtung gab.

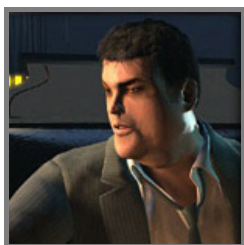
Rachael. Verbessertes Modell der *Nexus-6*-Reihe, das nach der Blaupause von Eldon Tyrells Nichte erschaffen wurde. Liebt einen *Blade Runner*.



Harry Bryant. Skrupelloser Chef des Rep-Detect-Departements Los Angeles. Hat einen (vermeintlich) guten Ruf zu verlieren.

Gaff. Bryants rechte Hand und *Blade Runner*-Eintreiber vom Dienst. Aufmerksamer Beobachter und Origami-Künstler. Scheint mehr zu wissen als er preisgibt.



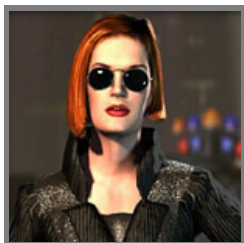


Pete Guzzar. Stellvertreter von Bryant. Wird mit der Jagd nach Deckard betraut, mit dem er noch eine private Rechnung offen hat.

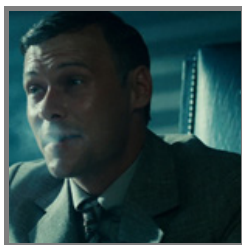
Ray McCoy. Jüngster Zulauf in der *Blade Runner*-Einheit. Hat noch kaum Erfahrung, dafür aber einen selten gewordenen Idealismus.

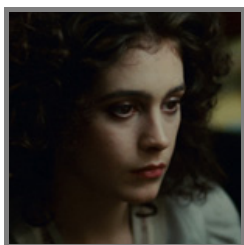


Chrystal Steele. Prototyp des eiskalten *Blade Runners*. Führt das Ranking erledigter ‚Hautjobs‘ bei der LAPD mittlerweile an.



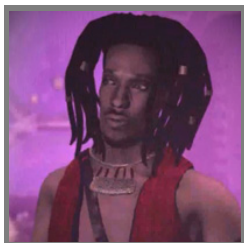
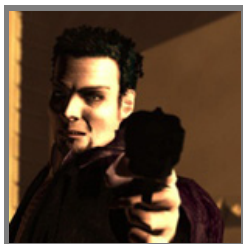
Dave Holden. Eines der langjährigen Rückgräte in Bryants Abteilung. Nach einer unliebsamen Begegnung mit einem *Nexus-6er* zurzeit außer Gefecht.





Anna Tyrell. Neue Chefin der *Tyrell Corporation*. Leidet noch unter dem Tod ihres Onkels. Hat geschworen, Eldons Erbe weiterzuführen.

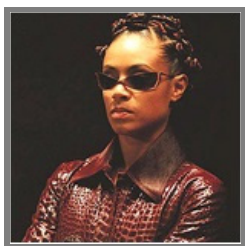
Clovis Sacula. *Nexus-6*-Replikant, der an der neuesten Erfindung der Menschheit baut. Kannte Roy Batty.



Sadik. Rebell in der Organisation CARS. Hat sein altes Leben hinter sich gelassen, um für die Sache zu kämpfen.

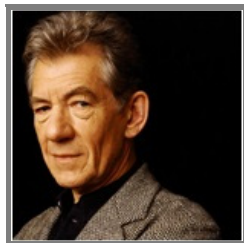
Izo Kobayashi. CARS-Anführer und Kopf der revolutionären Bewegung gegen das herrschende System. Schreckt nicht mehr vor extremen Maßnahmen zurück.



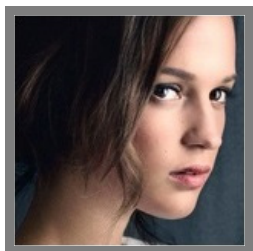


Yala. Izos rechte Hand und seine beste Kämpferin. Diente früher bei den Marines. Ist alles andere als zimperlich.

Liam Galloway. Früher einer der großen wissenschaftlichen Köpfe im Tyrell-Konzern. Hat *Nexus-6* mitentwickelt. Lebt heute abgeschieden auf Phobos.



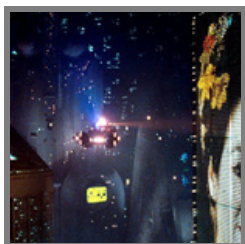
Victoria Lincoln. Hat nach dem unschönen Ende ihrer letzten Beziehung mit ihrem alten Leben gebrochen. Lebt nun im Kreis einer speziellen Kolonistengruppe.



Lucy Devlin. Sängerin im Club *Yellow Frog* auf der Lakota-Station. Glaubt an die Kraft ihrer Musik.



Orte



Los Angeles. Die vielleicht verkommenste Stadt der Welt, aber auch ein gutes Abbild des zivilisatorischen Niedergangs der Spezies Mensch insgesamt. Im Herzen der Stadt ragen die Pyramiden der *Tyrell Corporation* hervor. Nach Krieg, Flucht und Umsiedlung hat L.A. anno 2119 etwa 106 Millionen Einwohner.

Erde. Im 22. Jahrhundert ist die ausgeblutete Wiege der Menschheit längst abhängig von ihren Kolonien. Giftiger Regen und Smog verhindern, dass man vom Boden die Sonne sieht. Ergebnis von Kriegen, Globalisierung und kaputter Umwelt ist die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten und das Aussterben der meisten Tierarten (Hersteller künstlicher Tiere haben Hochkonjunktur).



Mond. Nach der Entdeckung und Nutzbarmachung massiver Vorkommen von Helium-3 ist der irdische Trabant zur Hauptenergiequelle für die Erde geworden. Zudem ist er ein Sprungbrett zu den Koloniewelten.



Koloniewelten. In der Zukunft hat die Menschheit den Weg zu den Sternen geschafft. Rund ein Dutzend Koloniewelten konnten mithilfe von sklavisch gehaltenen Replikantenarbeitern erschlossen und zivilisiert werden. Ein Hoch auf den Fortschritt.

Koloniewelten im Jahr 2119

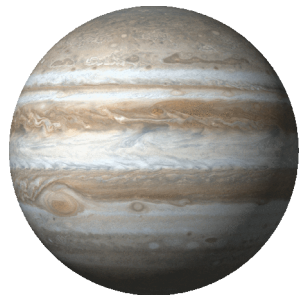


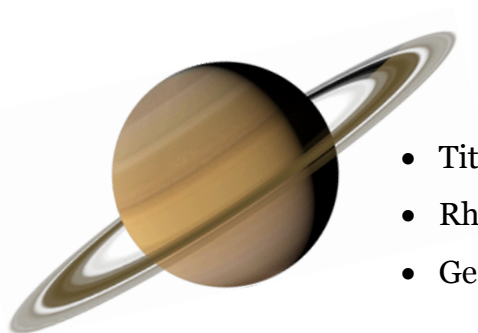
- Mond/Luna



- Mars (zwei separate Kolonien, Mars I und II genannt)
- Phobos (Marsmond)
- Deimos (Marsmond)

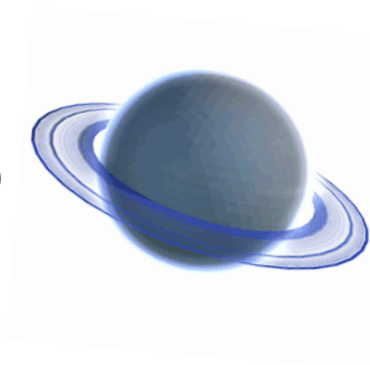
- Europa (Jupitermond)
- Io (Jupitermond)
- Kallisto (Jupitermond)
- Ganymed (Jupitermond)





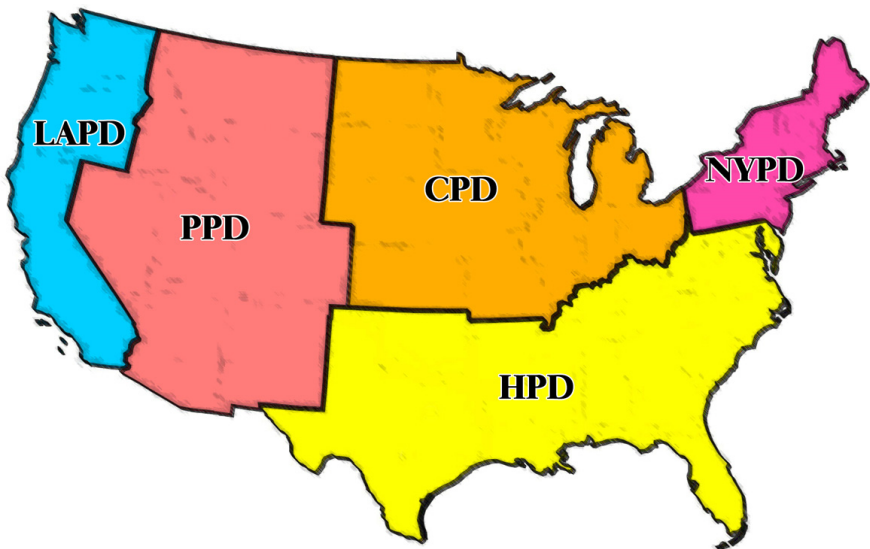
- Titan (Saturnmond)
- Rhea (Saturnmond)
- Gemini (Saturnmond)

- Oberon (Uranusmond)
- Olympus (Uranusmond)



***Blade Runner*-Einheiten in Nordamerika und deren Zuständigkeitsbereiche**

- CPD = *Chicago* Police Departement
(Leitung: Captain Moris Fletcher)
- HPD = *Houston* Police Departement
(Leitung: Captain John Varley)
- LAPD = *Los Angeles* Police Departement
(Leitung: Captain Harry Bryant)
- NYPD = *New York* Police Departement
(Leitung: Captain Samantha Davenport)
- PPD = *Phoenix* Police Departement
(Leitung: Captain Reginald Campbell)



Aus dem Wörterbuch

>> **Replikant.** Künstlich geschaffene humanoide Kreatur, die vorwiegend für militärische Zwecke



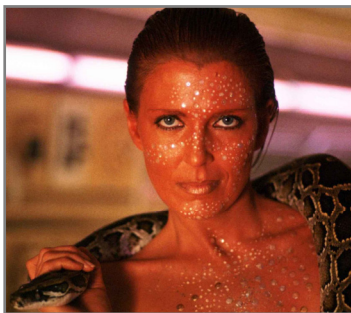
sowie zur Erforschung und Kolonisierung fremder Welten eingesetzt wird. Die ‚Evolution‘ der Replikanten verlief in drei Etappen: Waren die ersten Modelle noch robotisch, wurde spä-

ter das Stadium des Androiden mit einem positronischen Gehirn erreicht. Vor einigen Jahren stellte die *Tyrell Corporation* mit dem *Nexus-6*-Modell den ersten vollständig biosynthetischen, also genetisch konstruierten Replikanten vor, der sich auf den ersten Blick nicht mehr von realen menschlichen Wesen unterscheiden lässt. Diese Modelle sind stärker, schneller, agiler und mindestens ebenso intelligent wie die meisten Menschen.



Da eine Reihe von Replikanten in der Vergangenheit aufgrund von Fehlfunktionen und emotionaler Un-

reife für blutige Meutereien verantwortlich waren, sind sie auf der Erde per Gesetz verboten worden. Einzige Ausnahme ist der Industriekomplex der *Tyrell Corporation*, wo sie erschaffen und – zum Beispiel im Hinblick auf ihre Einsatztauglichkeit in anderen planetaren Umgebungen – getestet werden. Das Gesetz betrachtet Replikanten nicht als Menschen, weshalb sie weder nennenswerte Rechte noch irgendeinen Schutz genießen.



Um die neuen, menschengleichen Replikanten besser kontrollieren zu können und die unerfreulichen Zwischenfälle der Vergangenheit künftig zu vermei-



den, hat die *Tyrell Corporation* ihren *Nexus-6*-Modellen ein Sicherungssystem eingebaut, das ihre Lebensdauer auf vier Jahre beschränkt. Zudem hat man begonnen, mit Erinnerungsimplantationen zu experimentieren, die emotionale Unberechenbarkeit und plötzliche Gefühlsausbrüche verhindern sollen.



>> **Blade Runner.** Offiziell Rep-Detect genannt. Spezial-Polizeinheiten, deren vordringliche Aufgabe darin besteht, jeden auf die Erde gelangten Replikanten aufzuspüren und zu eliminieren (im Jargon: aus dem Verkehr ziehen).

Hierzu werden *Blade Runner* in der Benutzung der *Voight-Kampff-Maschine* geschult. Deren Zweck besteht darin, Replikanten anhand eines intensiven Empathietests und, damit einhergehend, bestimmten reaktiven physischen Parametern (Pupillenfluktuation, unfreiwillige Irisvergrößerung, Errötungsreaktion) zu identifizieren. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Replikanten aufgrund ihrer geringen emotionalen Reife bzw. Erfahrung merkliche Verzögerungen bei bestimmten Körperreaktionen zeigen sowie eine Unsicherheit, in sozialen Situationen adäquat zu (re)agieren.



Die Maschine wurde notwendig, weil flüchtige Replikanten oftmals ihr Erscheinungsbild verändern und/oder versuchen, alle Aufzeichnungen über ihre wahre Identität zu vernichten.

Blade Runners wird bei der Jagd nach Replikanten vom Gesetz ein enormer Handlungsspielraum eingeräumt.

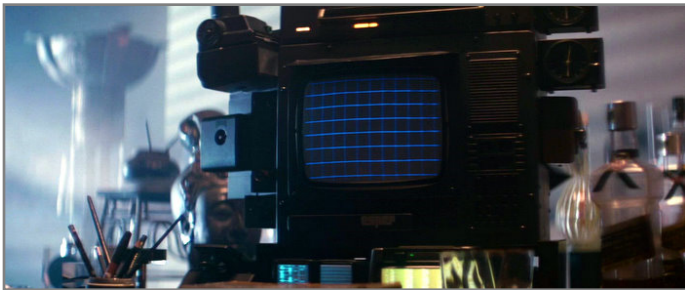


Dieser reicht so weit, dass sie in der Regel auch gedeckt sind, sollten sie bei der Replikantenjagd einen Menschen aus dem Verkehr ziehen.



>> **Esper.** Hochauflösender, intelligenter und vernetzter Polizeicomputer mit einer leistungsfähigen dreidimensionalen Auflösungskapazität und kryogenischem Kühlsystem.

Geräte des *Esper*-Netzwerks, dessen Zentrum der Großrechner eines jeden Plicedepartement ist, finden sich in Polizeispinnern sowie den Privatappartements von Polizeibeamten. Neben zahlreichen anderen Funktionen lassen sich mit einer *Esper*-Maschine Fotos mittels manipulativer 3D-Interpolation analysieren.



>> **Spinner.** Der generelle Ausdruck für alle fliegenden Autos zu Beginn des 22. Jahrhunderts. Nur speziell autorisierte Personen und die Polizei sind berechtigt, diese Fahrzeuge zu nutzen, die sowohl für den Straßenverkehr als auch zum vertikalen Abheben, Schweben und Hochgeschwindigkeitsflug in der Lage sind. Der Spinner wird von drei Motoren angetrieben: einem konventionellen Verbrennungsmotor, einem Jet-Motor und einem Anti-Gravitationsantrieb.



>> **Colonial Marines.** Zu Beginn des 22. Jahr-



hunderts hat die Menschheit verschiedene koloniale Standorte im Weltraum erschlossen. Gleichzeitig sind – trotz gestiegener Bedeutung der UN als regulierendes Zentralgremium – territoriale Streitigkeiten zwischen Na-

tionen und Machtblöcken nicht verschwunden. Im Gegenteil: Bei der Entdeckung und Besetzung neuer, attraktiver Gebiete auf anderen Himmelskörpern spielen Großmachtinteressen und Konkurrenzverhältnisse nach wie vor eine entscheidende Rolle. Oft ist es um Ressourcen, Schürfrechte und Versorgungsrouten bereits zu bewaffneten Auseinandersetzungen und sogar ganzen Raumschlachten und Bodenoffensiven gekommen. Militärische Kämpfe gab es auch im Zusammenhang mit den Abnabelungs- und Unabhängigkeitsbestrebungen einzelner Kolonien.

Daher sind militärische Truppen im Off-World-Bereich ein häufiger Anblick. Sie dienen nicht nur zur Absicherung von Interessen und Ansprüchen oder um Drohkulissen aufzubauen, sondern haben im Zuge der kolonialen Expansion weitere Aufgaben erhalten. Vor allem überwachen und dirigieren die



Marines die Replikantenarbeiter. Insbesondere auf diesem Feld gibt es nicht selten eine intensive, mächteübergreifende Zusammenarbeit der verschiedenen Militärcorps.



Insgesamt vier Machtblöcke konkurrieren bzw. kooperieren im Weltraum miteinander und stellen entsprechende Militärkontingente: die USA (US Colonial Marine Corps, USCMC), China (Chinese Space Defense Force, CSDF), Europa (European Colonial Marines, ECM) und Russland (Russian Space Troops, RST). Trotz des nicht zu unterschätzenden Einflusses von Europäern und Russen ist eine der großen Konfliktlinien von der Konfrontation zwischen USCMC und CSDF bestimmt, also von der Vormachtdominanz zwischen Amerikanern und Chinesen.

Durch die in den letzten Jahren deutlich gestiegene Eigenständigkeit einzelner Kolonien und den dortigen Aufbau von eigenen Privatarmeen ist die Militärpolitik kompliziert und widersprüchlich geworden. Gelegentlich ergeben sich sogar Allianzen zwischen irdischen Machtblöcken gegen bestimmte Kolonien, die ein besonderes Erpressungspotenzial durch ihre Rohstoffe besitzen.



>> **Terminus.** Der Dritte Weltkrieg, *Terminus* (Endstation) genannt, war eine Stunde Null für die Erde – eine Stunde Null, von der sie sich nie wieder erholte. Viele Informationen über die Zeit vor jenen apokalyptischen Jahren am Ende des 21. Jahrhunderts sind unwiederbringlich verloren gegangen – auch darüber, warum der Krieg eigentlich ausgebrochen war oder wer – falls überhaupt – ihn gewonnen hat. Was man weiß, ist, dass der endgültige Aufstieg der *Tyrell Corporation* zur mit Abstand wichtigsten Firma der Welt mit dem Untergang der Welt, wie man sie kannte, zusammenfiel. Große Armeen von Robotern sowie Androiden der *Nexus-3-* und *-4-*Serie waren von den Kriegsparteien gegeneinander ins Feld geschickt worden, was den Krieg beträchtlich in die Länge zog. Die nukleare Entfesselung war jedoch von den Menschen geplant und ins Werk gesetzt worden – mit allen entsprechenden Konsequenzen.



Als der Krieg endete, war nichts mehr wie früher. Zurück blieb ein verwüsteter, verdunkelter und in weiten Teilen radio-

aktiv verstrahlter Globus, auf dem binnen kurzer Zeit mehr als 85 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten ausstarben, angefangen mit den Eulen. Der Großteil der um mehrere Milliarden dezimierten Menschheit ballt sich inzwischen in gewaltigen, immer weiter ausgeferteten Metropolen in den USA, Westeuropa, Russland, China und Südostasien. Infolge der massiven Strahlenschäden ist nur noch gut die Hälfte der Menschen überhaupt fortpflanzungsfähig. Ein beträchtlicher Teil der Geschädigten fristet als ‚Sonderfälle‘ an den Stadträndern eine klägliche Existenz.





Julian Wangler

BLADE

RUNNER

2

Beyond Humanity



Auf dem Mars blickten Deckard und Rachael in einen Abgrund – nur um im letzten Augenblick von Gaff gerettet zu werden. Ihre Flucht führt sie weit und bis in die Nähe des Jupiter. Dort endet ihre gemeinsame Irrfahrt vorerst. Gestrandet auf dem Mond Ganymed, werden Deckard und seine Begleiter von einer abgeschiedenen Gemeinschaft aufgenommen. Während er fieberhaft über ihre Optionen nachdenkt, kommt Rachael dem Rätsel um das *Tannhäuser Tor* immer mehr auf die Spur...

